

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 94 (2000)

Artikel: Kommentare zu einer Kontroverse in der Antisemitismusforschung

Autor: Python, Francis / Furrer, Markus / Metzger, Franziska

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kommentare zu einer Kontroverse in der Antisemitismusforschung

Remarques préliminaires

Urs Altermatt est rédacteur en charge de la «Revue d'histoire ecclésiastique suisse» depuis 1986. C'est pourquoi notre revue ne peut pas rester silencieuse dans la confrontation mettant aux prises Urs Altermatt et Olaf Blaschke. En lieu et place de notre rédacteur, qui en cette occasion désire rester en retrait, le président de l'Association d'histoire ecclésiastique suisse m'a prié d'assumer la responsabilité rédactionnelle du dossier spécial consacré à cette affaire, ce que j'ai accepté volontiers.

Le premier article signé par Markus Furrer, docteur ès lettres, chargé de cours à l'Université de Fribourg, a pour but de rappeler les arrière-plans de la controverse. Dans le deuxième article, Franziska Metzger, lic. ès lettres, assistante à la même Université, précise les termes de cette confrontation à partir d'une analyse minutieuse des deux livres. Pour ma part, je trace quelques perspectives comparatives tirées des recherches menées en ce domaine par l'historiographie française.

Sans répéter ici les principaux points d'une controverse bien documentée, j'aimerais rappeler que les deux livres traitent chacun d'un pays et d'une période différente: chez Olaf Blaschke, l'Empire allemand de 1871 à 1918, chez Urs Altermatt, la Suisse entre 1918 et 1945. En ce qui relève des cadres interprétatifs on peut y trouver aussi bien de grandes ressemblances que d'importantes différences, ce qu'Urs Altermatt souligne explicitement dans son texte et dans ses notes élaborées selon les règles scientifiques en usage. On se gardera d'oublier que les historiens travaillent en premier lieu avec des sources et que c'est à partir de celles-ci qu'ils élaborent leur présentation et échafaudent leurs thèses. Urs Altermatt a rédigé son ouvrage avec un souci constant d'étayer ce qu'il avance et il cite seize fois – dont quatre fois dans le texte même – les études d'Olaf Blaschke. Si on veut bien, réellement, prendre connaissance de ses annotations, on constatera que l'ouvrage d'Urs Altermatt articule avec cohérence l'enchaînement des faits et des concepts qui fondent son interprétation.

FRANCIS PYTHON
Professeur ordinaire d'histoire contemporaine
générale et suisse à l'Université de Fribourg

Geschichtspolitischer Konflikt in der Antisemitismusforschung

Kampagnen gegen den Freiburger Historiker Urs Altermatt

Markus Furrer

Urs Altermatts jüngstes Buch «Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945», das im Spätherbst 1999 erschien, wurde in der Schweiz breit und positiv rezipiert. Mit Verspätung tauchte im März im Zürcher «Tages-Anzeiger», der vorher als erste Schweizer Zeitung eine weitgehend positive Rezension gebracht hatte, Kritik auf. Bei genauerem Hinsehen reiht sich dieser «Tages-Anzeiger»-Artikel des Journalisten und Theologen Michael Meier vom 11. März 2000 in eine seit 1996 dauernde Kampagne gegen den Freiburger Historiker Urs Altermatt ein. Wie 1996 eröffnete der Historiker, Berufsschullehrer und Zuger Politiker der «Sozialistisch-Grünen Alternative» Josef Lang die Attacke. Auch die anderen Schweizer Autoren waren 1996/97 und 2000 weitgehend die gleichen und kamen aus Journalistenkreisen: die Theologen Michael Meier und Kurt Seifert sowie der Zürcher SP-Politiker und «Neue Wege»-Redaktor Willy Spieler.

1996/97: Attacken gegen Urs Altermatts anstehende Wahl zum Präsidenten der Historikerkommission

Im Hinblick auf die bevorstehende Wahl Urs Altermatts zum Präsidenten der Historikerkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg im Dezember 1996¹ liess Josef Lang Fahnenabzüge seines noch nicht

¹ Einen guten Überblick über die Kampagne von 1996 bietet: Lukas Rölli-Alkemper, Katholischer Antisemitismus und die «Freiburger Schule». Eine Richtigstellung, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 92 (1998), 107–123 sowie die Debatte über die «Freiburger Schule», in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 93 (1999), mit Beiträgen von Josef Lang, Lukas Rölli-Alkemper

erschienenen und erst zu Beginn des Jahres 1997 in der Dezembernummer der Halbjahreszeitschrift «Widerspruch» (Untertitel «Beiträge zur sozialistischen Politik»)² veröffentlichten Artikels herumreichen und kurz vor der Wahl dem Bundesrat zukommen. Am 15. Dezember brachte die «Sonntags-Zeitung» aufgrund einer Indiskretion aus dem Bundeshaus einen kurzen Artikel, in welchem sie über Altermatts Kandidatur berichtete und meinte, der Freiburger Historiker sei kein Wirtschafts- und Finanzhistoriker, «sondern eher ein Mentalitätsforscher».³ Gleichzeitig wurde er als «CVP-Hofhistoriker» betitelt. Mit Hinweis auf den noch nicht publizierten Artikel Langs brachte die Zeitung auch den Vorwurf, Urs Altermatt habe den Antisemitismus in seinen bekannten Studien zum Katholizismus «übersehen».⁴ Am Wahltag, dem 18. Dezember 1996, sprach sich zwar das Gesamtkollegium des Bundesrates am späten Nachmittag nachträglich einstimmig für Altermatt aus, doch dieser verzichtete nach einem Telefonanruf des Bundespräsidenten auf das Amt, um es nicht in eine geschichtspolitische Kontroverse hineinzuziehen.⁵

In der Presse wurde die Attacke gegen Urs Altermatt als politisch eingestuft.⁶ Dass der Freiburger Professor trotz der Polemik jenen Stil bewahrt habe, den «andere Exponenten der peinlichen Auseinandersetzung vermissen liessen»⁷, und damit die wegen der Vergangenheitsde-

und Urs Altermatt, 85–105. – Ich habe aus redaktionellen und drucktechnischen Gründen diesen Beitrag am 30. September 2000 abgeschlossen.

² Josef Lang, Katholisch-konservativer Antisemitismus in der Schweizer Geschichte. Professor Altermatts «Freiburger Schule» – zwischen Verdrängung und Verharmlosung, in: *Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik*, 16 (1996), Heft 32, 89–98.

³ Urs Altermatt als Kommissionspräsident, in: *Sonntags-Zeitung*, 15. Dezember 1996.

⁴ Drei Jahre später schrieb Othmar von Matt in der «Sonntags-Zeitung» im Rahmen einer biographischen Notiz zu einem Interview mit Urs Altermatt über die Bestätigungswahlen des Bundesrates: «Mit seinem soeben erschienenen Buch ‹Katholizismus und Antisemitismus› tritt Altermatt den Beweis an, dass die gegen ihn erhobenen Vorwürfe nicht zutreffen.» (Othmar von Matt, in: *Sonntags-Zeitung*, 28. November 1999.)

⁵ Siehe das informationsreiche Interview mit Urs Altermatt zum Thema «Mythen und Helden des Zweiten Weltkrieges verblassen ...», in: *Spectrum*, Zeitung der Studierenden der Uni Freiburg, Mai 1997, jetzt abgedruckt in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 93 (1999), 99–105.

⁶ Siehe Felix E. Müller, Warum bloss schwieg Ruth Dreifuss so lange?, in: *Weltwoche*, 26. Dezember 1996 sowie die «Weltwoche» vom 1./2. Januar 1997. Siehe auch u.a. Urs C. Reinhardt, Editorial, in: *Kirchenblatt für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Solothurn*, 27. April–10. Mai 1997.

⁷ Bruno Vanoni, Nach Absage doch wieder angefragt. Zerstrittener Bundesrat versuchte Altermatt umzustimmen, in: *Tages-Anzeiger*, 19. Dezember 1996.

batte äusserst nervöse Stimmung im Land nicht polarisierte, wurde von der Öffentlichkeit mehrfach gewürdigt. Von einer Historikerdebatte kann, wie der Basler Geschichtsprofessor Georg Kreis feststellte, nicht gesprochen werden.⁸

Im Mittelpunkt der (partei-)politisch motivierten Angriffe stand Josef Lang und sein noch unfertiger «Widerspruch»-Artikel, welcher ohne die gezielte Inszenierung kaum grosses Interesse auf sich gezogen hätte.⁹ Lang selbst war bis zu diesem Zeitpunkt vor allem durch polemische Artikel gegen den früheren christlichdemokratischen Bundesrat Philipp Etter hervorgetreten.¹⁰

In verschiedenen Artikeln wurde Urs Altermatt in der Folge von linken Organen mit dem gleichen und nachweislich falschen Vorwurf angegriffen, er und die «Freiburger Schule» wollten die «konservativen», d.h. christlichdemokratischen Katholiken rehabilitieren und blendeten daher den katholischen Antisemitismus absichtlich aus. Besonders aktiv war die Monatsschrift «Neue Wege», das Organ der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz.¹¹ Der Journalist Michael Meier verwies bereits am 19. Dezember 1996 im «Tages-Anzeiger» ausführlich auf Langs noch nicht erschienenen Artikel.¹²

⁸ Georg Kreis, Vier Debatten und wenig Dissens, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 47 (1997), 473.

⁹ Lang schrieb u.a.: «Vor diesem Hintergrund will ich nicht den katholisch-konservativen Antisemitismus untersuchen, sondern dessen (Nicht-)Thematisierung durch die «Freiburger Schule» um den Historiker Urs Altermatt. Die erklärte Absicht des Professors für Zeitgeschichte und Vordenkers der Christdemokratischen Volkspartei (CVP) ist die «Rehabilitation der katholisch-konservativen Schweiz.»» (Lang, in: Widerspruch, 89.)

¹⁰ Siehe Langs Artikel anlässlich der Hundertjahrfeier von Philipp Etters Geburtstag 1991 in der «Wochenzeitung» vom 20. Dezember 1991. Im Juni 1995 verfasste Lang im «SGA-Bulletin», der Zeitung der Sozialistisch-Grünen Alternative Zug, einen weiteren Artikel unter dem Titel «50 Jahre Kriegsende. Bundesrat Etter und der Holocaust» (S. 4–7). 1996 stilisierte er die Ereignisse von 1991 zu «Zuger Antisemitismus-Debatten» herauf (in: Monatsmagazin, 11 (1996), 36.)

¹¹ Redaktor Willy Spieler schrieb von «Rehabilitation der katholisch-konservativen Schweiz» und wies dabei in verfälschender Weise auf einen Satz in Altermatts Buch «Katholizismus und Moderne» (S. 60) hin, welcher sich jedoch klar auf die Geschichtsschreibung bezieht, d. h. auf die frühere Marginalisierung des politischen Katholizismus in der Schweizer Historiographie des Bundesstaates. Willy Spieler, Zeichen der Zeit. Eine katholische Verdrängungsgeschichte, in: Neue Wege, 91 (1997), 125–129, hier 125. Ebenfalls Willy Spieler, Zeichen der Zeit. «Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlten», in: Neue Wege, 91 (1997), 64–66.

¹² Michael Meier, Urs Altermatt will nicht, in: Tages-Anzeiger, 19. Dezember 1996. Siehe auch seine späteren Artikel im «Tages-Anzeiger» vom 11. April 1997 und vom 8. Dezember 1998, in denen er die Vorwürfe wiederholte.

Den Vorwurf des Ausblendens des Antisemitismus in der Katholizismusforschung wies Altermatt immer kategorisch als «verunglimpfende Unterstellung» zurück, «denn Ausblenden setzt in diesem Zusammenhang eine bösartige Absicht voraus»¹³. Zudem betonte er – meines Erachtens richtigerweise –, dass man «den gleichen Massstab» auch auf die Historiker anderer weltanschaulicher Milieus anwenden müsste. «Wer nicht blind ist, weiss, dass es neben dem katholischen Antisemitismus auch einen bürgerlichen, einen freisinnigen, einen linken Antisemitismus usw. gegeben hat. Vergangenheitsbewältigung beginnt zuallererst bei sich selbst.» Mit Recht wies Urs Altermatt darauf hin, dass die meisten nichtjüdischen Schweizer Historiker das Thema des Antisemitismus bis in die 1990er Jahre vernachlässigt hätten und räumte deren Versäumnisse (ohne sich selber auszunehmen) offen ein. «In den meisten Referenzwerken zur Schweizer Geschichte, gleichgültig ob es sich um Bücher zur Arbeiterbewegung oder zum Katholizismus, zum Bürgertum oder zu Kantonsgeschichten handle, sei die jüdische Geschichte ungenügend behandelt worden», fasste das «Kirchenblatt für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Solothurn» ein Gespräch mit dem Freiburger Historiker zusammen.¹⁴

Auffallenderweise übergingen die Kritiker Urs Altermatts Buch «Das Fanal von Sarajevo» zum Ethnonationalismus, das im Herbst 1996 herausgekommen war und in welchem Altermatt die Zusammenhänge zwischen Nationalismus und Rassismus analysierte. Den für den Bundesrat verfassten und häufig zitierten «Rechtsextremismusbericht» (1995) würdigten sie nur am Rande, denn er passte nicht zum Bild, das sie von Altermatt verbreiten wollten.¹⁵ Dies fällt umso mehr auf, als der Freiburger Historiker als internationale Anerkennung zum Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des «Centre Européen de Recherche et d’Action sur le Racisme et l’Antisémitisme» (C.E.R.A.) in Paris ernannt worden war, eine Institution, die vom europäischen jüdischen Kongress gegründet wurde und jährlich ein europäisches Referenzwerk zu Rassismus und Antisemitismus herausgibt.¹⁶

¹³ Siehe Altermatt im Interview «Mythen und Helden des Zweiten Weltkrieges verblassen ...» im «Spectrum», Mai 1997, abgedruckt in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 93 (1999), 99–105. Siehe auch die Ausführungen in Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 43ff.

¹⁴ Urs C. Reinhardt, Editorial, in: Kirchenblatt für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Solothurn, 27. April–10. Mai 1997.

¹⁵ Urs Altermatt, Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa, Zürich 1996; Urs Altermatt/Hanspeter Kriesi (Hg.), Rechtsextremismus in der Schweiz. Organisationen und Radikalisierung in den 1980er und 1990er Jahren, Zürich 1995.

¹⁶ Siehe hierzu: Jean-Yves Camus (Hg.), Centre Européen de recherche et d’action sur le racisme et l’antisémitisme (C.E.R.A.), Les Extrémismes de l’atlantique à

Während der Jahre 1997–1999 arbeitete Urs Altermatt an einem unabhängigen Forschungsprojekt zum Antisemitismus im Schweizer Katholizismus. Als das Produkt dieser Forschungsarbeit im November 1999 in Form des neuen Buches erschien, nahmen bisherige Kritiker die Unterstellungen indirekt zurück und attestierten Altermatt moralische «Grösse».¹⁷ Einzelne berichteten aber in auffälliger Länge vom alten Kritikpunkt. Dies gilt auch für Michael Meiers Rezension im «Tages-Anzeiger» vom 18. November 1999, in welcher er mehrmals auf Lang hinwies.¹⁸ In seiner Rezension in der «Wochenzeitung» wie auch gegenüber der «Jüdischen Rundschau» sprach Lang von einer «radikalen Kehrtwende» von Urs Altermatt und der «Freiburger Schule», womit er wiederum den nicht zutreffenden Vorwurf des «Ausblendens» insinuierte.¹⁹

So blieb der Freiburger Historiker auf der linken Seite in einem gewissen Sinne auch noch Sündenbock für die Lücken der Schweizer Historiographie auf dem Gebiet des Antisemitismus, nachdem er selbst einen wesentlichen und inzwischen auch international gewürdigten Beitrag zu deren Schliessung geleistet hatte. Von den Historikern anderer weltanschaulich-politischer Milieus wurde 1996 und danach kaum gesprochen, so als ob allein die katholische Geschichtsschreibung ein Defizit zu beheben gehabt hätte. Interessant wird sein, ob die Kritiker bei den künftigen Studien über den Antisemitismus im freisinnigen, sozialdemokratischen oder im protestantischen Milieu auch von «Kehrtwende» sprechen werden.

Unheilige Allianz

Im März 2000 kritisierte der gleiche Josef Lang Urs Altermatt in einem Artikel des «Israelitischen Wochenblattes».²⁰ Schon eine Woche

l'oural, Paris 1996, 333; Rölli-Alkemper, Katholischer Antisemitismus und die «Freiburger Schule», 111.

¹⁷ Siehe Redaktor Willy Spieler in der redaktionellen Einleitung zu Kurt Seifert, Zwiespältige Bilanz. Zum Buch von Urs Altermatt über den katholischen Antisemitismus, in: Neue Wege, 5 (2000), 150. Siehe auch Jüdische Rundschau, 2. Dezember 1999.

¹⁸ Michael Meier, Der doppelte Antisemitismus der Katholiken, in: Tages-Anzeiger, 18. November 1999.

¹⁹ Josef Lang, Urs Altermatt: Mentalitäten Kontinuitäten Ambivalenzen, in: Wochenzeitung, 6. Januar 2000. Jüdische Rundschau, 2. Dezember 1999.

²⁰ Josef Lang, Ein trübes Kapitel Schweizergeschichte, in: Israelitisches Wochenblatt, 3. März 2000.

später folgte der Journalist und Theologe Michael Meier mit einem ausführlichen Artikel im «Tages-Anzeiger».²¹

Meiers Vorwürfe wies Urs Altermatt im gleichen Artikel entschieden zurück. Er hob den unterschiedlichen Untersuchungsraum und die unterschiedliche Untersuchungsperiode der beiden Bücher (Blaschke: Deutsches Kaiserreich 1971–1918; Altermatt: Schweiz 1918–1945) hervor. Er habe im Übrigen 16 Mal auf Blaschkes Studien verwiesen – viermal davon im Haupttext –, was in der Tat – so räumte auch Blaschke ein²² – häufig ist. Die These vom ambivalenten katholischen Antisemitismus gehe, so Altermatt, in erster Linie aus den Quellen hervor. Er gehe in wichtigen Teilen seines Buches anders vor, habe Volksbräuche und Passionsspiele behandelt, und vertrete auch «deutlich unterschiedliche Thesen».

Der grossaufgemachte «Tages-Anzeiger»-Artikel fand in den Schweizer Medien keine Rezeption; anscheinend wurde er als Teil einer neuen Kampagne gegen Urs Altermatt gesehen. Der Berner «Bund» – die einzige Zeitung, die darauf einging – kommentierte die Meldung mit «Fehlalarm».²³ In einem Communiqué des Huber Verlages stand u.a.: «Dass der Erfolg seines [= von Altermatt] Wirkens gewissen Leuten aus politischen oder andern Gründen nicht passt, ist in Kauf zu nehmen. Äußerst betrüblich ist jedoch, dass dies im Zusammenhang mit der Erinnerung an die furchtbaren Verbrechen der Shoah und an die damit zusammenhängende Aufarbeitung der jüngeren Schweizer Geschichte geschieht.»²⁴

Ausgangspunkt dieser zweiten Attacke war der deutsche Historiker Olaf Blaschke selbst, der an der Universität Bielefeld bei Prof. Hans-Ulrich Wehler eine Dissertation über «Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich» verfasst hatte, die 1997 veröffentlicht wurde. In Deutschland erweckte Blaschkes Buch einiges Aufsehen. Die Rezessenten waren geteilter Meinung, wobei die Studie vor allem von ausgewiesenen Katholizismusforschern und Religionshistorikern kritisiert wurde.²⁵

²¹ Michael Meier, Hat Historiker Urs Altermatt abgekupfert?, in: Tages-Anzeiger, 11. März 2000.

²² Blaschkes Kritik an Altermatt, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 217.

²³ Bund, 13. März 2000.

²⁴ Siehe den Abdruck des ganzen Communiqués in der «Thurgauer Zeitung» vom 14. März 2000.

²⁵ Siehe eine Reihe von kritischen Rezensionen, u.a.: Wilfried Loth, in: Historische Zeitschrift, 267 (1998), 515–517; Heinz Hürten, Antisemit, weil Katholik?, in: Stimmen der Zeit, 7 (1998), 197–200; Kurt Nowak, in: Theologische Literaturzei-

Interessant ist folgender Hinweis, der sich in Blaschkes Buch-Einleitung findet. Er schreibt: «Ursprünglich hatte die fehlende Forschung die vorliegende Analyse erforderlich gemacht. Dann fuhr mitten in die versunkene Forschungstätigkeit jäh der Schrecken jedes Doktoranden: Plötzlich erschienen in zwei katholischen Verlagen die ersten beiden Monographien über wichtige Aspekte des katholischen Antisemitismus. Doch sie machten, wie sich schnell herausstellte, die vorliegende Analyse nur um so notwendiger, nicht nur, weil sie die Ambivalenzthese wieder auf[ge]legten.»²⁶ Offenbar fühlte sich Blaschke durch Michael Langer und Uwe Mazura, die er als die beiden Autoren nennt, konkurrenziert. Hat das Erscheinen von Altermatts Buch im Spätherbst 1999 Blaschke erneut aufgeschreckt?

Seit Dezember 1999 verbreitete Olaf Blaschke, Assistent am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier, Vorwürfe gegen Urs Altermatt.²⁷ Im Frühjahr kursierte ein ungezeichnetes, in der Ich-Form verfasstes Dokument von 21 Seiten, das in tabellarischer Weise Sätze und Zitate aus den beiden Büchern einander parallel setzte.²⁸ Am 11. März nahm der bereits genannte Journalist Michael Meier Blaschkes Vorwürfe auf und verfasste einen Artikel im «Tages-Anzeiger». Unter dem Titel «Parallelen in Wort und Inhalt» präsentierte dieser vier parallel gestellte Sätze aus den beiden Büchern. Mitte März forderte der Redaktor der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» Georg Kreis mit Bezug auf den «Tages-Anzeiger» Olaf Blaschke und Urs Altermatt dazu auf, ihre Standpunkte in Beiträgen von je 10 000 Zeichen (ca. 5 Seiten) darzustellen, was dann zu einer Debatte mit Texten von insgesamt über 30 Seiten führte.²⁹ Mit Bezug auf diese Debatte doppelte Josef Lang in der «Wochenzeitung» vom 3. August 2000 nach.³⁰

tung, 123 (1998), 498–500; Klaus Schatz, So dumm waren sie nicht, aber auch nicht so ungerecht. Gehörte der Antisemitismus im Kaiserreich zur Identität der Katholiken? Olaf Blaschkes These und der Systemzwang der Strukturgeschichte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. Juli 1998; Klaus Beckmann, in: Kirchliche Zeitgeschichte, 11 (1998), 185–1898; Helmut Walser Smith, in: Social History, 24 (1999), 336–338; Georg Denzler, in: Das Historisch-Politische Buch, 47 (1999), 110–111; Armin Owzar, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensio>; Karl-Egon Lönne, Katholizismus-Forschung, in: Geschichte und Gesellschaft, 26 (2000), 128–170, hier 156–158.

²⁶ Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1997, 15–16.

²⁷ Duplik Altermatt, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 235.

²⁸ Duplik Altermatt, 235.

²⁹ «Katholizismus und Antisemitismus». Eine Kontroverse, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 204–236.

³⁰ Josef Lang, Die Wörter übers Kreuz gelegt, in: Wochenzeitung, 3. August 2000.

In seiner «Kritik an Altermatt» erweckt Olaf Blaschke den Eindruck, als sei «öffentlich ruchbar» geworden, dass Urs Altermatt «abgekupfert» habe; Michael Meier habe dann die «in Fachkreisen geäusserte Kritik in die Öffentlichkeit» getragen.³¹ Die Chronologie der Ereignisse zeigt, dass der Ausgangspunkt ein anderer war. Die Vorwürfe gingen Ende 1999 eindeutig von Blaschke aus und erreichten kurz darauf Lang und weitere Kreise.

Olaf Blaschke hatte vom 2.–4. September 1996 an einer von Michael Graetz und Aram Mattioli organisierten Luzerner Tagung zum Thema «Die Krise des Fin de siècle (1880–1914). Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz» als Referent teilgenommen.³² Lang übertrug die Thesen Blaschkens auf die Schweiz.³³

Fast gleichzeitig mit den hauptsächlich von linker Seite vorgetragenen Vorwürfen im Frühjahr 2000 wurde Urs Altermatt auf einer ebenso persönlichen Ebene von rechtsaussen angegriffen. Die rechtskatholisch-integralistische «Katholische Wochenzeitung» warf ihm in einer Rezension u.a. «negative Vorurteile» und «Bösartigkeit in Sachen Glauben und Religion» vor.³⁴ Paradoxes Zusammentreffen: Während Urs Altermatts Buch zum katholischen Antisemitismus in der Schweiz von einer grossen Mehrheit der Presse positiv aufgenommen wurde, sah sich der profilierte Intellektuelle des postkonziliären Schweizer Katholizismus von einer rechtsintegralistischen Zeitung und vom linksalternativen Politiker und Historiker Lang gleichermaßen angegriffen. Unheilige Allianz...

Parallelen

Bei der ersten Kampagne 1996 ging es um macht- und kulturpolitische Positionen in den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen über die Deutung der schweizerischen Vergangenheit. Da vorauszusehen war, dass sich die Schweizer Regierung für den Freiburger Historiker Urs Altermatt als Präsident der Historikerkommission aussprechen würde,

³¹ Blaschkens Kritik, 205.

³² Siehe den Tagungsband: Michael Graetz/Aram Mattioli (Hg.), Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz, Zürich 1997.

³³ Josef Lang, «Wir schaudern und wenden uns ab». Der Antisemitismus war fester Bestandteil des katholischen Milieus. Die Belege wirken heute ungeheuerlich, in: Weltwoche, 4. Dezember 1997.

³⁴ Hans-Viktor von Sury, Unheimlicher Antisemitismus. Eine Erwiderung auf U. Altermatts «Katholizismus und Antisemitismus», in: Katholische Wochenzeitung, 21. April 2000.

konnte dessen Wahl nur noch verhindert werden, indem bei ihm die bei den meisten Historikern seiner Generation fehlende Bearbeitung des Antisemitismus in historischen Studien als moralischer Fehler hingestellt und er damit auf persönlicher Ebene diskreditiert wurde. Bemerkenswerterweise – und dies demonstriert den persönlich-politischen Hintergrund der Kampagne – wurde nur bei Altermatt nach fehlenden Studien zum Thema Antisemitismus gesucht, nicht aber bei den übrigen nichtjüdischen Schweizer Mitgliedern der geplanten Historikerkommision. Zielte die Aktion damit, wie schon der Luzerner Kirchenhistoriker Victor Conzemius konstatierte, letztlich auf die Christlichdemokratische Volkspartei?³⁵

In der Attacke von 2000 zeigen sich Parallelen zu jener von 1996. Wiederum geht es um Konkurrenz und kulturelle Macht. Nachdem Urs Altermatt mit seinem Buch von 1999 den katholischen Antisemitismus ausführlich behandelt hatte, fehlte die Grundlage für die früheren Argumente gegen ihn, die dem prominenten katholischen Historiker «Ausblenden» zur «Rehabilitation» des politischen Katholizismus unterstellt hatten. Anstatt auf eine wissenschaftlich-sachliche Debatte einzusteigen, wichen die Kritiker wiederum auf die persönliche Ebene aus, um ihn anzuschwärzen. In beiden Fällen kursierten zuerst unpublizierte Papiere, die in der Presse aufgenommen wurden. Die Argumentationslinie war beide Male polemisch gegen die Person gerichtet. Indem man Urs Altermatt 1996 unterstellte, er habe den katholischen Antisemitismus absichtlich nicht behandelt, versuchte man den ausgezeichnet qualifizierten, aber als «Vordenker»³⁶ und «Identitätsstifter» unter katholischen Intellektuellen³⁷ titulierten Historiker für das Amt des Kommissionspräsidenten zu diskreditieren. Und im Jahr 2000 versuchte man dem anfangs als «Meilenstein» (Josef Lang in der «Wochenzeitung»³⁸) gelobten Buch die Glaubwürdigkeit zu entziehen, indem man den Autor unredlicher Arbeitsweise bezichtigte. Beide Male führten die Kritiker mit Altermatt keine thematische Diskussion, was sich wohl nur damit erklären lässt, dass sie ihn inhaltlich nicht kritisieren konnten. Das Verharmlosungsargument liess sich eben auf sein Buch nicht anwenden.

Ein ähnliches Verfahren wandte Olaf Blaschke in seiner Dissertation sowie in Rezensionen gegen seine Konkurrenten an, indem er diese

³⁵ Victor Conzemius, Die Stunde der Heuchelei, in: Sonntag, 20. März 1997.

³⁶ Lang, in: Widerspruch, 89.

³⁷ Franz Horvath in einem nachträglichen Kommentar in: Kirchen und Antisemitismus: Schuldbeekenisse genügen nicht, in: aufbruch. Forum für eine offene Kirche, April 1997.

³⁸ Wochenzeitung, 6. Januar 2000.

moralisch abwertete. Uwe Mazuras Studie über «Zentumspartheid und Judenfrage 1870/71–1933» etwa bezeichnete er pauschalisierend als «provokant und verharmlosend». Rudolf Lills Beitrag von 1970 hob er zwar als «wegweisend und materialreich» hervor, schloss jedoch: «... aber seine apologetische Neigung schränkte seine Überzeugungskraft erheblich ein».³⁹

Die Verbindung der alten und neuen Kampagne und ihrer Akteure zeigte sich auch in einem Artikel in der Mai-Nummer 2000 der Zeitschrift «Neue Wege».⁴⁰ Darin ging der Theologe und frühere Redaktor des Zürcher Pfarrblattes «forum» Kurt Seifert, der im Pfarrblatt schon 1997 das Wort ergriffen und Lang ein Podium geboten hatte, nochmals ausführlich auf 1996 ein und besprach das neue Buch im Sinne von Blaschke. Am 3. August nahm Lang in der «Wochenzeitung» die Kontroverse zum Ausgangspunkt, um seiner ersten Rezension in derselben Zeitung eine zweite folgen zu lassen, die sich Blaschkes Argumenten anpasste. Seifert und Lang sind beide Mitglieder der Redaktion des linken «Monatsmagazin für neue Politik» (MOMA), das sich 1997 in der Anti-Altermatt-Kampagne hervorgetan hatte.

Besitzansprüche auf die Aufarbeitung der Vergangenheit

Die Kampagne im Jahre 2000 erkläre ich folgendermassen: Mit seiner Antisemitismus-Studie drang der liberal-katholische Freiburger Historiker Urs Altermatt in ein Terrain ein, das links-alternative Kreise moralisch für sich beanspruchen. Politisch sehen sich diese als Erben des antifaschistischen Widerstandes 1933–1945 und somit als besonders legitimiert, die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und damit auch den Antisemitismus aufzuarbeiten.

Das Hauptaugenmerk richteten einige von ihnen auf den «politischen Katholizismus», dem sie vorwarfen, dass er während der Zwischenkriegs- und Kriegszeit Affinitäten zum Faschismus und Autoritarismus gehabt hätte. Die Attacke gegen Urs Altermatt als potentiellen Präsidenten der Historikerkommission war gegen die «Freiburger Schule» und damit indirekt gegen das katholische Milieu und die christlichdemokratische Partei gerichtet und reiht sich in ihrer Stossrichtung in frühere Angriffe auf den politischen Katholizismus ein.

³⁹ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 15–16.

⁴⁰ Kurt Seifert, Zwiespältige Bilanz. Zum Buch von Urs Altermatt über den katholischen Antisemitismus, in: Neue Wege, 5 (2000), 150–153.

Im Zentrum der Kritik am Katholizismus der Zwischenkriegs- und Kriegszeit aus dem linken Spektrum stand während Jahrzehnten die Faschismus-Diskussion. Schon 1945 versuchte der Journalist und Politiker Paul Schmid-Ammann in einer Streitschrift die Affinität der katholischen Kirche und des politischen Katholizismus zum korporativistischen Ständestaatsdenken, zu Autoritarismen und reaktionären Regimes sowie zu Faschismus und Nationalsozialismus aufzuzeigen.⁴¹ Diese und andere Debatten wurden von der folgenden ideologischen Polarisierung geprägt: Während christlichdemokratische Katholiken die Gefahr der «Weltrevolution» an die Wand malten, warnten Sozialisten vor der Gefahr einer katholisch angeführten «Weltreaktion». Es standen sich die Stereotypen «Bolschewismus» und «Kommunismus» auf der einen, «Papismus» und «Jesuitismus» auf der anderen Seite gegenüber. Obwohl sich im parteipolitischen Kräftefeld in den späten 1950er Jahren unter der Regie der Christlichdemokraten die Konkordanzregierung durchsetzte, blieben solche Stereotypen unter der Oberfläche bestehen.

Kritisiert wurden mitunter prominente Repräsentanten des christlich-demokratischen Lagers wie die Bundesräte Philipp Etter und Ludwig von Moos. Ankläger waren meist Journalisten und Publizisten, die sich aus persönlichen Motiven für das Thema Religion und Macht interessierten und dem politischen Katholizismus ein grundsätzliches Misstrauen entgegenbrachten. Der katholische Antisemitismus war dabei anfangs nur ein marginales Thema. Dort, wo er zur Sprache kam, blieb er meist an den Faschismusvorwurf gekoppelt. Diesem Vorwurf wichen die Christlichdemokraten, die in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit in der Regel den Rassenantisemitismus abgelehnt hatten, aus. Die Auseinandersetzungen hatten für beide Seiten eine Orientierungsfunktion und wurden von Exponenten getragen, die für sich in Anspruch nahmen, stellvertretend für ihr Lager zu sprechen. Während die Linken mit Faschismusvorwürfen gegen die konservativen bzw. christlichdemokratischen Katholiken nicht sparten, konnten sich die Christlichdemokraten auf eine breite antikommunistische Grundstimmung stützen.

Im Zusammenhang mit dem Umbruch von 1989 rückte die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges in ein neues öffentliches Bewusstsein. Obwohl die Parteien und ihre erodierenden Milieus nur noch lose Verbindungen zur Zwischenkriegs- und Kriegszeit aufwiesen, nutzten einzelne Exponenten weiterhin geschickt die Geschichte als Steinbruch, um mit dem Gegner ins Gericht zu gehen. Immer noch besass die Auseinandersetzung stark moralisierende Züge.

⁴¹ Siehe Paul Schmid-Ammann, *Der politische Katholizismus*, Bern 1945.

Inszenierte Debatten wie die Kampagnen gegen Urs Altermatt haben wenig mit wissenschaftlichem Diskurs, aber um so mehr mit Selbstdarstellungsbedürfnissen zu tun. Dem bisher nur lokal bekannten Zuger Josef Lang verhalf die Kampagne von 1996 gegen einen renommierten Historiker dazu, sich selbst in Szene zu setzen. Die Kritiker scheinen aber kaum damit gerechnet zu haben, dass Altermatt in kürzester Zeit eine eingehende Analyse vorlegen würde, die ohne Scheu und falsche Rücksichtnahmen den Antisemitismus im katholischen Milieu beleuchtet und das Argument der apologetischen Sicht der «Freiburger Schule» auf ihre eigene Vergangenheit widerlegt. Die Klischees über die «Freiburger Schule» andererseits zeigen, wie noch immer alte Kulturkampfressentiments nachwirken.

Olaf Blaschke erhebt in seiner Kritik an Altermatt groteske Monopolansprüche auf Begriffe und Formulierungen wie etwa den «doppelten Antisemitismus» und behauptet, Altermatt habe nicht ausgewiesen, dass dieser sich schon bei ihm finde. Diese Behauptung ist falsch, denn Altermatt weist an der richtigen Stelle (S. 100, Anm. 4 auf S. 346) auf Blaschkes Studie hin. Weder den Begriff «doppelter Antisemitismus» noch die Doktrin vom «erlaubten» und «unerlaubten» Antisemitismus kann Blaschke für sich beanspruchen, denn beide gehen unmittelbar aus den Quellen hervor.⁴²

Dass in den geschichtspolitisch motivierten Kampagnen gegen Urs Altermatt die Erinnerung an die Shoah und die Aufarbeitung des Antisemitismus instrumentalisiert wurden, ist bedauerlich. Unlängst meinte Aleida Assmann, dass in Deutschland zwischen Holocaust-Forschern gegenseitiges Misstrauen und Polemik die Oberhand über die eigentliche Erforschung der Vergangenheit genommen hätten und schliesst: «Auf diesem Gebiet ist mit der Polemik um das Was, Wann und Wie eine regelrechte Hysterie der Differenz entstanden, die ungleich entwickelter ist als die grundsätzliche Solidarität in der Aufgabe.»⁴³ Wenn bezüglich der Erinnerungsarbeit an die schrecklichen Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts nicht die wissenschaftliche Aufarbeitung im Zentrum steht, sondern der Streit um kulturelle Hegemonie, Beherrschung des Diskurses der Erinnerung sowie Konkurrenz und persönliche Profilierung, besteht die Gefahr einer Banalisierung.⁴⁴

⁴² Siehe hierzu: Altermatts Antwort, 227–229.

⁴³ Aleida Assman/Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, 71.

⁴⁴ Siehe Altermatts Antwort, 232.

«Freiburger Schule» als Zentrum der Katholizismus- und Konservativismusforschung

Wegen der zeitgeschichtlichen Katholizismus- und Konservativismusforschung, die sich seit den 1980er Jahren um Professor Urs Altermatt in Freiburg als Schwerpunkt herausgebildet hat, wurde die fachliche und breite Öffentlichkeit auf die «Freiburger Schule» aufmerksam. Dass sie auch im internationalen Forschungskontext als solche wahrgenommen wird, ist Indiz für die Ausstrahlung der Universität Freiburg als ein Zentrum der Katholizismusforschung. Ausgangspunkt für dieses Renommee stellt das 1989 erschienene, häufig zitierte und methodisch äusserst innovative Buch «Katholizismus und Moderne» dar. Der deutsche Katholizismusforscher Antonius Liedhegener etwa bezeichnete das Buch 1991 als «richtungweisend», ja als «den wichtigsten Beitrag jüngster Zeit» zum katholischen Milieu und betonte dessen «Anregungen für die weitere Forschung».⁴⁵

Die Verbindung der Universität Freiburg mit dem Katholizismus ergibt sich aus ihrer Geschichte. Die 1889 gegründete Universität entsprach einem alten bildungspolitischen Anliegen der Schweizer Katholiken, die im 19. Jahrhundert keine kantonalen Universitäten hatten. In den Anfängen wurde sie in den protestantisch geprägten Gebieten der Schweiz mitunter mit Skepsis betrachtet, obwohl sie als Staatsuniversität von Anfang an auf einem säkularen Modell aufbaute.⁴⁶ Es lässt sich auch

⁴⁵ Einige Beispiele aus dem deutschen Sprachraum: Antonius Liedhegener, Der deutsche Katholizismus um die Jahrhundertwende (1890–1914). Ein Literaturbericht, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, 32 (1991), 388–392. Auch Michael Klöcker betont die Bedeutung von Altermatts Buch für die internationale Katholizismusforschung: Michael Klöcker, Das katholische Milieu. Grundüberlegungen – in besonderer Hinsicht auf das Deutsche Kaiserreich von 1871, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 44 (1992), S. 241 und 253. Siehe ebenfalls Michael Klöcker, Katholizismus in der modernen Gesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte, 32 (1992), 491; Heinz Hürten, in: Historisches Jahrbuch, 111 (1991), 508–511; Michael Krüggeler/Peter Voll, Strukturelle Individualisierung – ein Leitfaden durchs Labyrinth der Empirie, in: A. Dubach/R. J. Campiche (Hg.), Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, Zürich/Basel 1993, 34–43; Franz Xaver Kaufmann, Zur Einführung: Probleme und Wege einer historischen Einschätzung des II. Vatikanischen Konzils, in: Franz Xaver Kaufmann/Arnold Zingerle (Hg.), Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn/München/Wien/Zürich 1996, 9–34, hier 15 und 17.

⁴⁶ Siehe Urs Altermatt, Anfänge, Krise und Konsolidierung 1889–1914, in: Roland Ruffieux (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg 1889–1989, Bd. 1, Freiburg 1991, 75–140, hier 111–117.

etwa aufzeigen, dass die national-liberale Schweizer Geschichtsschreibung bewusst oder unbewusst bis in die Nachkriegszeit die katholischen Freiburger Historiker nicht angemessen würdigte.⁴⁷

Dies änderte sich, nachdem Urs Altermatt 1980 von Bern nach Freiburg wechselte und den Lehrstuhl für Zeitgeschichte an der Freiburger Universität übernahm, 1986 Redaktor der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» wurde und die Zeitgeschichte mit einem Schwerpunkt der Katholizismus- und Konservativismusforschung zum Programm machte. Rasch gelang es ihm, das Interesse für die katholische Zeitgeschichte in der Öffentlichkeit zu wecken und in der gesamten Schweiz salonfähig zu machen. Die «Freiburger Schule» wurde so federführend in der sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Erforschung des Katholizismus in der modernen Schweizergeschichte.

Im Zusammenhang mit dem neuen Interesse an der Katholizismusgeschichte sprach Urs Altermatt 1989 von einem eigentlichen Paradigma-Wechsel in der Geschichtsschreibung.⁴⁸ Die 1987 entstandene Publikationsreihe «Religion – Politik – Gesellschaft» profilierte sich in der schweizerischen Katholizismusforschung. Dazu zählt auch die schon 1907 gegründete, international verbreitete «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» (ZSKG).⁴⁹

Mit der Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hat auch die Katholizismusforschung zusätzliche Bedeutung erlangt, insbesondere mit der Frage nach dem Antisemitismus im Katholizismus. In rascher Reaktion auf die neuen Fragen der 1990er Jahre machte sich die

⁴⁷ Siehe Altermatt, Katholizismus und Moderne, 35 sowie Urs Altermatt, Von Albert Büchi über Oskar Vasella zu Gottfried Boesch, in: Roland Ruffieux (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg 1889–1989, Bd. 2, Freiburg 1991, 673–678, hier 677.

⁴⁸ In «Katholizismus und Moderne» (1989) schrieb Urs Altermatt mit Bezug auf die Religions- und Katholizismusgeschichte: «Jede Religionsgeschichte, auch die Katholizismusforschung, rückt Mentalitäten und Sensibilitäten in den Vordergrund und bringt mit diesem kulturellen Ansatz ein längst fälliges Korrektiv zur stark materialistisch orientierten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte. Das vorliegende Buch reiht sich somit in den Paradigmawechsel ein, der im öffentlichen Diskurs und in den Sozialwissenschaften zu einer Neubewertung des Kulturellen geführt hat.» (17–18) Im Januar 2000 schrieb Olaf Blaschke, es hätte sich «bislang niemand dazu durchringen können, von einem ‹Paradigmawechsel› in der Geschichtswissenschaft zu sprechen» – obwohl er Altermatt in einer Anmerkung dazu nennt – und plädiert nun gleichzeitig selbst für einen «Paradigmawechsel». Olaf Blaschke, Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter?, in: Geschichte und Gesellschaft, 26 (2000), 38–39.

⁴⁹ Siehe «90 Jahre «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte»». Jubiläumsausgabe der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 1996.

«Freiburger Schule» an die Aufarbeitung dieses Themas. Erste Thesen zum katholischen Antisemitismus präsentierte Altermatt an einer Veranstaltung zum Thema «Kirchen und Antisemitismus», die am 18. März 1997 in Zürich stattfand. Dann folgten 1998 und 1999 zwei Sonderdossiers der ZSKG mit verschiedenen Studien zum katholischen Antisemitismus⁵⁰ und schliesslich Altermatts Buch. Weiter sind seit Sommersemester 1997 in Freiburg verschiedene Lizentiatsarbeiten zum Abschluss gebracht worden, die sich mit dem Antisemitismus der katholischen Schweiz befassen.⁵¹

So gehört im Jahr 2000 das katholische Milieu in der Schweiz in Bezug auf den Antisemitismus zu den am besten untersuchten weltanschaulichen und politischen Milieus. An dieser Tatsache können auch die Kritiker nicht mehr vorbeisehen. Wie die Kontroverse mit Blaschke zeigt, werden Forschungen der «Freiburger Schule» auch auf internationaler Ebene zur Kenntnis genommen, was für Studien zur Schweizer Geschichte nicht alltäglich ist.

⁵⁰ Siehe die beiden Dossiers Katholischer Antisemitismus in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 92 (1998) und 93 (1999).

⁵¹ Siehe Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 45, wo die Lizentiatsarbeiten aufgeführt sind.

Keine Monopolansprüche auf Begrifflichkeiten und Erkenntnisse in der Antisemitismusforschung

Franziska Metzger¹

Gemäss der Einleitung seiner 1997 erschienenen Dissertation «Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich» (1871–1918) versteht der deutsche Historiker *Olaf Blaschke* seine Studie als «Einspruch gegen ein Ensemble von sieben Thesen, welche sich in der Litera-

¹ Mit dem katholischen Antisemitismus in der Schweiz während der Zwischenkriegs- und Kriegszeit habe ich mich in meiner Lizentiatsarbeit zum Thema «Die «Schildwache». Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945» (Freiburg 2000) eingehend befasst. Abschluss des vorliegenden Artikels 30. September 2000.

tur behaupten» und die Antisemitismus- wie auch die Katholizismusforschung betreffen.² Die «entscheidenden Fragen» seien deshalb noch offen oder nur einseitig beantwortet worden.

Blaschke wandte sich damit hauptsächlich gegen zwei Studien, die *kurz vor seiner eigenen Dissertation* erschienen waren, nämlich *Uwe Mazuras* Dissertation zur Haltung der deutschen Zentrumspartei gegenüber den Juden zwischen 1870/71 und 1933 und *Michael Langers* Studie zum Judenbild in der deutschsprachigen Volksbildung des 19. Jahrhunderts.³ Deren Erscheinen im Jahr 1994 hatte Blaschke offenbar in Schrecken hinsichtlich seiner eigenen jahrelangen Forschungsarbeit versetzt. Wörtlich heisst es bei Blaschke: «Ursprünglich hatte die fehlende Forschung die vorliegende Analyse erforderlich gemacht. Dann fuhr mitten in die versunkene Forschungstätigkeit jäh der Schrecken jedes Doktoranden: Plötzlich erschienen in zwei katholischen Verlagen die ersten beiden Monographien über wichtige Aspekte des katholischen Antisemitismus. Doch sie machten, wie sich schnell herausstellte, die vorliegende Analyse nur um so notwendiger, nicht nur, weil sie die Ambivalenzthese wieder auf[ge]legten.»⁴ Die beiden Bücher der Konkurrenten wertete er in seiner Einleitung als «verharmlosend» (Mazura) bzw. widersprüchlich (Langer) ab.⁵

Nicht nur Olaf Blaschkes polemische Vorgehensweise, sondern auch einige seiner Thesen wurden von verschiedenen Historikern kritisiert. Der Frankfurter Kirchenhistoriker Klaus Schatz etwa kam zum Schluss: «Sein [Blaschkes, F.M.] pauschaler Versuch jedenfalls, den ultramontanen Katholizismus als einheitliches System darzustellen, zu dessen Weltdeutung der Antisemitismus als wesentliches Bindemittel gehört habe, muss als missglückt bezeichnet werden.»⁶

Angeregt durch die Debatte um die neuere Schweizergeschichte, rückte in den 1990er Jahren auch in der Schweiz das Thema des Antisemitismus im katholischen Milieu ins Blickfeld. Unter der Leitung von Urs Altermatt machte sich die «Freiburger Schule», nachdem Lukas Röl-

² Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich, Göttingen 1997, 17.

³ Uwe Mazura, Zentrumspartei und Judenfrage 1870/71–1933. Verfassungsstaat und Minderheitenschutz, Mainz 1994; Michael Langer, Zwischen Vorurteil und Aggression. Zum Judenbild in der deutschsprachigen Volksbildung des 19. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1994.

⁴ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 15–16.

⁵ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 16.

⁶ Klaus Schatz, So dumm waren sie nicht, aber auch nicht so ungerecht. Gehörte der Antisemitismus im Kaiserreich zur Identität der Katholiken? Olaf Blaschkes These und der Systemzwang der Strukturgeschichte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. Juli 1998.

li-Alkemper schon 1993 erste Erkenntnisse festgehalten hatte⁷, an die systematische Aufarbeitung des katholischen Antisemitismus und legte seit 1997 konkrete Ergebnisse vor. Ende 1999 gab Urs Altermatt sein Buch «Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945» heraus.

Mit dem Freiburger Historiker eröffnete Blaschke eine Kontroverse, in welcher er sich in erster Linie nicht wissenschaftlich-inhaltlich mit dessen Studie auseinandersetzte, sondern diese moralisch abzuwerten versuchte. Diesmal brachte Blaschke nicht das Argument der Verharmlosung vor, sondern erhob Monopolansprüche auf Begriffe und Konzepte der Antisemitismus- und Katholizismusforschung und minimierte die Differenzen zwischen den beiden Büchern.⁸

Über die Arbeitsweise des Historikers: Zitieren und Interpretieren

Sowohl Olaf Blaschke als auch Urs Altermatt befassen sich in ihren Studien je in einem Kapitel mit dem *ambivalenten Antisemitismus* der Katholiken und beschreiben diesen mit ihrem unterschiedlichen Quellenmaterial aus dem Deutschen Kaiserreich 1871–1918 und der Schweiz 1918–1945. Als wichtige Wegweiser für die Interpretation des katholischen Antisemitismus benutzen beide zeitgenössische katholische Lexika aus Deutschland, Blaschke das «Kirchliche Handlexikon» von 1907, Altermatt hauptsächlich das «Staatslexikon», den «Grossen Herder» und das «Lexikon für Theologie und Kirche» aus den 1920er und 1930er Jahren. Schon vor ihnen haben Forscher auf diese katholischen Lexika hingewiesen. Blaschke verwendet als Titel über dem IV. Kapitel seines Buches den Begriff «doppelter Antisemitismus», einen Terminus, den er dem «Kirchlichen Handlexikon» von 1907 entnimmt.⁹

Obwohl die Lexika in klaren Sätzen das Interpretationsschema aufzeigen¹⁰, beansprucht Blaschke das Konzept für sich und wirft Altermatt

⁷ Lukas Rölli-Alkemper, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943. Politischer Katholizismus zwischen Emanzipation und Integration, Freiburg/Schweiz 1993 (Bd. 11 der Reihe «Religion – Politik – Gesellschaft»).

⁸ Zur ganzen Kontroverse: «Katholizismus und Antisemitismus». Eine Kontroverse, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 204–236, mit je zwei Beiträgen von Olaf Blaschke und Urs Altermatt.

⁹ Michael Buchberger (Hg.), Kirchliches Handlexikon, Band I, Freiburg/Br. 1907, 257–258. Der Artikel «Antisemitismus» wurde von Karl Hilgenreiner verfasst.

¹⁰ Siehe neben dem «Kirchlichen Handlexikon»: K. Rieder, Art. Antisemitismus, in: Hermann Sacher (Hg.), Staatslexikon, Band I, Freiburg/Br. 1926, 219–224; Art. Antisemitismus, in: Der Grosse Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben,

vor, dieser habe *seinen* «Deutungsrahmen» des «doppelten Antisemitismus» übernommen, ohne darauf hinzuweisen.¹¹ Dieser Vorwurf ist völlig falsch, verweist doch Altermatt in seinem entsprechenden Kapitel deutlich auf Blaschkes Dissertation, und zwar korrekterweise zusammen mit dem Hinweis auf die Studie von Rudolf Lill (1970) und einen Aufsatz von Wilhelm Damberg (1998).¹²

Historiker arbeiten in erster Linie mit *Quellen* und bauen darauf ihre Darstellung und Erzählung, ihre Interpretationen und Thesen auf. Olaf Blaschkes Vorstellung, dass aus seiner Studie über das deutsche Kaiserreich 1871–1918 Ergebnisse für andere Länder und Epochen «deduktiv»¹³ abgeleitet werden könnten, ist unhaltbar, denn dies würde ja letzten Endes Quellenstudium überflüssig machen. Als Historiker sind wir uns bewusst, dass Erkenntnisse für einen bestimmten Raum und eine bestimmte Epoche auch bei ideen- und mentalitätsgeschichtlichen Themen nicht einfach als Fakten auf ein anderes Land und eine andere Periode übertragen werden können.

Historiker belegen ihre Studien mit Angaben über die Herkunft ihrer Quellen und die verwendete Sekundärliteratur, um die Forschungsresultate für den Leser nachprüfbar zu machen. Es ist Brauch, auf andere Studien zu verweisen, mit denen man sich kritisch auseinandergesetzt hat. Genau dies tut Urs Altermatt. In seinem einführenden Kapitel nimmt er eine knappe Kategorisierung der Forschungsliteratur vor und ordnet dort Blaschke klar und mit zweimaliger namentlicher Erwähnung im Text ein.¹⁴ In seinem Buch verweist Altermatt insgesamt 16 mal auf Blaschkes

Freiburg/Br. ⁴1931, 726; Gustav Gundlach, Art. Antisemitismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band I, Freiburg/Br. ²1930, 504–505.

¹¹ Blaschkes Kritik an Altermatt, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 210–211.

¹² In Anmerkung 4 (S. 346) zu S. 100 schreibt Urs Altermatt wörtlich: «Ähnlich sehen es unter anderen: Rudolf Lill, Die deutschen Katholiken und die Juden in der Zeit von 1850 bis zur Machtübernahme Hitlers, in: Karl Heinrich Rengstorff/Siegfried von Kortzfleisch (Hg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Band 2, Stuttgart 1970, 370–420, hier 408; Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1997, 70–71; Damberg, Katholiken, Antisemitismus und Ökumene, 53–55.»

¹³ Blaschkes Kritik, 211.

¹⁴ Im Haupttext schreibt Altermatt auf S. 55/56: «Auf der anderen Seite des Meinungsspektrums steht jene Schule, die von einer prinzipiellen katholischen Aversion gegenüber dem Judentum ausgeht. Als Vertreter dieser Richtung kann man in Deutschland Olaf Blaschke ansehen, der von einem ‹endogenen› katholischen Antisemitismus ausgeht. Nach ihm bildete der Antisemitismus in der sogenannten ‹ultramontanen› Variante des Katholizismus ein konstitutives ideologisches Bin-

Studien – viermal davon im Haupttext – und setzt sich ohne Polemik auch kritisch mit ihnen auseinander.¹⁵ Blaschke räumt zwar ein, dass er in Altermatts Buch «relativ häufig» erwähnt werde¹⁶, diskreditiert aber später in seiner Replik die 16 Nennungen als «Ablenkungsversuche»¹⁷. Einem aufmerksamen Leser seiner Kritik fällt diese Argumentationsweise natürlich auf: Zunächst beklagt er sich über mangelnde Hinweise, und als Altermatt in seiner Replik diese nochmals klar nennt, qualifiziert Blaschke sie als Ablenkungsmanöver ab.

Die Freiheit der *Selektion und Gewichtung* beim Zitieren muss dem Autor belassen werden. Es ist unmöglich, sich allen Autoren gegenüber in jeder Hinsicht zu positionieren. Der kritischen Auseinandersetzung mit anderen Autoren sind auch äußerlich-technische Grenzen gesetzt. Sonst würde der Anmerkungstext derart anwachsen, dass ein Buch nicht mehr lesbar wäre. Urs Altermatt fand in seinem Sachbuch ein passendes Mass für ein breiteres Lesepublikum. Er weist die Primärquellen minutiös nach und erwähnt bei der Diskussion der interpretativen Sekundärliteratur ihm wichtig erscheinende Werke. Richtigerweise konstatiert der von Olaf Blaschke zitierte *Anthony Grafton* in seinem bekannten Buch über die Fussnote, dass Hinweise auf die eigene Gedankenführung und Interpretation immer partiell bleiben: «*Obwohl sie [die Fussnoten, F.M.] normalerweise nicht den Kurs erläutern, den seine [des Historikers] Interpretation eingeschlagen hat, geben sie dem kritischen und aufgeschlossenen Leser häufig genügend Hinweise, die es ihm ermöglichen, das herauszufinden. Mehr kann kein Anmerkungsapparat an Information – oder Sicherheit –*

demittel. Er kommt zum Verdikt: <Die Katholiken teilten stabile und auch moderne antisemitische Einstellungen, nicht obwohl sie Christen waren, auch nicht, weil sie sich bloss als charakterlose Christen oder als schlechte Katholiken erwiesen. Vielmehr waren Katholiken antisemitisch, gerade weil sie gute Katholiken sein wollten.› [...] Uwe Mazura und teilweise auch Olaf Blaschke gebrauchen den Terminus [der Ambivalenz, F.M.] anders.⁹⁵ Bei ihnen bedeutet Ambivalenz, dass die Katholiken sowohl anti- als auch philosemitische Positionen einnahmen.› Anmerkung 95 (S. 337) von Altermatt zu Mazura und Blaschke lautet folgendermassen: «Vgl. Mazura, Zentrumspartheid und Judenfrage, 30; Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 17. In einem früheren Aufsatz hat Blaschke einen anderen Ambivalenz-Begriff benutzt: vgl. Blaschke, Wider die ›Herrschaft des modern-jüdischen Geistes‹, 256.› Soweit Altermatt wörtlich.

¹⁵ Siehe die Anmerkungen zu S. 54, 55 (2mal), 56, 100, 104, 110, 114, 120, 125, 130, 149, 156, 205, 303, 311. Sieben dieser Verweise entstammen dem vierten Kapitel, auf welches sich Blaschkess Vorwürfe vor allem beziehen.

¹⁶ Blaschkess Kritik, 217.

¹⁷ Replik Blaschke, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 234.

leisten.»¹⁸ Mit 16 Verweisen kann man die Nennungen Blaschkes in Altermatts Buch keinesfalls als marginal bezeichnen.

Wie Grafton in einem interessanten Vergleich feststellt, besteht der Unterschied der modernen Geschichtswissenschaft zum Vorgehen von Theologen und Rechtsglehrten des Mittelalters und der Renaissance darin, dass die Historiker Quellen und nicht «Autoritäten» zitieren. «Historische Anmerkungen listen nicht die grossen Schriftsteller auf, die eine bestimmte Aussage sanktionieren, sondern die Dokumente, [...] aus denen heraus sie konstruiert wurde.»¹⁹ Wer Urs Altermatts Buch nur schon durchblättert, erkennt sofort, dass der Autor diese Grundregel befolgt und seine Forschungsergebnisse direkt aus den Quellen herausarbeitet. Olaf Blaschkes Vorwürfe an Urs Altermatt erinnern tatsächlich an die Theologenstreite früherer Zeiten und passen nicht in den modernen Forschungsbetrieb der Geschichtswissenschaften.

Zwei verschiedene Bücher: anderer Untersuchungsgegenstand, andere Fragestellungen, anderer Quellenbestand

Die beiden Bücher thematisieren je eine andere Zeitperiode der Katholizismusgeschichte in einem anderen Land und daher einen anderen historischen Kontext: Blaschke die Zeit des *Deutschen Kaiserreichs 1871–1918*, d.h. die Zeit des katholischen Ultramontanismus und des Kulturkampfes, der Formierung des katholischen Milieus; Altermatt die Zwischenkriegs- und Kriegszeit in der *Schweiz 1918–1945*, d.h. die Zeit des Faschismus und des Nationalsozialismus, die Blütezeit des katholischen Vereinswesens in der Schweiz. Konsequenterweise basieren die beiden Studien auf anderen Quellenbeständen, welche ja für den Historiker die Datengrundlage bilden.

Dem Leser der beiden Bücher fallen sofort deren *unterschiedlicher Aufbau* und *unterschiedliche Fragestellung* auf. Dies blendet Blaschke in seiner Kritik praktisch ganz aus. Die Differenzen im Aufbau gehen aus der *Synopsis der Inhaltsverzeichnisse* deutlich hervor.²⁰ Altermatts zentrale Frage betrifft die Kontinuität und Diskontinuität zwischen dem traditionellen Antijudaismus und dem modernen Antisemitismus und zieht

¹⁸ Anthony Grafton, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fussnote, Berlin 1995, 33.

¹⁹ Grafton, Die tragischen Ursprünge, 46.

²⁰ Siehe bezüglich Aufbau: Altermatts Antwort an Blaschke, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 50 (2000), 220–225, besonders die Synopsis der Inhaltsverzeichnisse.

sich durch das ganze Buch hindurch. Dabei gelingt dem Autor mit dem mentalitätsgeschichtlichen Blick auf Volksbräuche und Riten die Herausarbeitung der vielschichtigen Verbindung zwischen traditionellem Antijudaismus und modernem Antisemitismus überzeugend. Im internationalen Forschungsdiskurs positioniert sich Altermatt in dieser Frage als Vertreter einer «partiellen Kontinuität».²¹

Demgegenüber steht im Zentrum von Blaschkes Fragestellung die Korrelation zwischen der Bildung des katholischen Milieus bzw. der Ultramontanisierung des Katholizismus und dem Antisemitismus – eine Frage, welche in der Tat für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts von Interesse ist, bei Altermatt aber wegen der späteren Untersuchungsperiode (=1918–1945) keine wichtige Rolle spielt. Blaschkes Buch wurde von Historikern gerade bezüglich seiner zentralen These kritisiert. Der Historiker Heinz Hürten etwa stellte die wenig differenzierte Betrachtung der Verbindung von Ultramontanismus, Integralismus und Antisemitismus in Frage.²²

Betrachtet man die methodischen Ansätze der beiden Bücher, sieht man, dass Urs Altermatt mit seiner anschaulichen, bilderreichen Darstellung der Karfreitagsliturgie, der Passionsspiele und anderer Volksbräuche, welche antijudaistische Inhalte um das «Gottesmordmotiv» aufwiesen, die von Olaf Blaschke favorisierte diskursanalytische Untersuchung des katholischen Antisemitismus wesentlich ergänzt und die katholische Mentalitätsgeschichte in Bezug auf den Antisemitismus plastisch zur Darstellung bringt. Damit entsteht *ein neues und anderes Gesamtkonzept, das Blaschkes Analyse der Druckerzeugnisse in wichtigen Aspekten ausweitet*. Altermatt nimmt in seiner Antisemitismus-Studie jenen *kulturgeschichtlichen Ansatz* wieder auf, welcher schon sein Buch «Katholizismus und Moderne» (1989) ausgezeichnet hat. Besonders dieser methodische Zugang macht sein Buch zu einem wegweisenden Beitrag für die internationale Antisemitismusforschung. Zwar beansprucht Olaf Blaschke ebenfalls, einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz gewählt zu haben²³, seine Dissertation ist jedoch, wie auch Helmut Walser Smith festgestellt hat, vornehmlich eine Ideen- und Intellektuellengeschichte.²⁴ Diese wichtigen Unterschiede nimmt Blaschke in seinen Artikeln in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» nicht zur Kenntnis bzw. bagatellisiert sie.

²¹ Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 50–54.

²² Heinz Hürten, Umschau. Antisemit, weil Katholik?, in: Stimmen der Zeit, Juli 1998, 197–200.

²³ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 18, 231–232.

²⁴ Siehe Helmut Walser Smith, in: Social History, 24 (1999), 336–338.

Was das Syndrom des katholischen Antisemitismus angeht, präsentiert Altermatt ein Konzept, das die *in der Forschung geläufige und von Blaschke ebenfalls verwendete Dreiteilung* in traditionellen Antijudaismus (1), antimodernistischen (2) und rassistischen (3) Antisemitismus auf differenzierte Art ergänzt. Als weitere Bestandteile des Syndroms fügt er seinem Deutungssystem neu den antisemitischen «Überfremdungs»-Diskurs und die Haltung der Katholiken gegenüber dem Zionismus bei.²⁵ Diese Elemente fehlen bei Blaschke. Damit greift Altermatts theoretischer Deutungsrahmen weiter als jener Blaschkes, was letzterer nicht erkennen oder anerkennen will.

Keine Patentierung der Sprache

In seiner Kritik macht Olaf Blaschke auch geltend, dass Altermatt «Denkfiguren» und «Begrifflichkeiten» von ihm übernommen habe.²⁶ Bereits in einem ungezeichneten Papier, das im Frühjahr 2000 zirkulierte, setzte Blaschke Stellen aus beiden Büchern parallel zueinander, unter anderem auch jene, welche dann der Journalist Michael Meier im Zürcher «Tages-Anzeiger» vom 11. März 2000 unter dem Titel «Parallelen in Wort und Inhalt» auflistete.

Die Absurdität dieser Vorwürfe zeigt sich an folgenden Beispielen besonders gut. Blaschke erwähnt das Wortgebilde «Anatomie des katholischen Antisemitismus», welches Altermatt und Blaschke je einmal verwenden.²⁷ Bei diesem Wortgebilde, das Josef Lang als Blaschkes «Schlüsselbegriff» und «Denkfigur» bezeichnet, handelt es sich um eine Kombination mit dem Wort Anatomie, das auch in anderen Zusammenhängen, so etwa im Buchtitel «Die CSU. Anatomie einer konservativen Partei 1945–1972», auftaucht.²⁸ 1996 erschien das Buch «The Anatomy of Prejudices» von Elisabeth Young-Bruehl.²⁹ Und selbst «Anatomie des Antisemitismus» kommt schon in einem früheren Buchtitel vor, wie Urs Altermatt in seiner Replik auf Blaschke nachweist. 1965 erschien ein Buch von James Daane mit dem Titel «*The Anatomy of Anti-Semitism*».

²⁵ Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 131–143 sowie 172–202.

²⁶ Blaschkes Kritik, 206.

²⁷ Altermatt, 24; Blaschke, 72 (Blaschke spricht von «Anatomie des Antisemitismus im Katholizismus»).

²⁸ Alf Mintzel, Die CSU. Anatomie einer konservativen Partei 1945–1972, Opladen 1975.

²⁹ Elisabeth Young-Bruehl, The Anatomy of Prejudices, Cambridge 1996. 1995 erschien das Buch «Ostern in Kischinjow: Anatomie eines Pogroms» von Edward H. Judge.

Im weiteren listet Blaschke auch die Begriffe *Integration/Segregation/Exklusion* auf. Das Begriffspaar Inklusion/Exklusion ist in der Rassismus- und Migrationsforschung weit verbreitet und gehört dort zum Standardwissen. Oft werden gleichzeitig die Begriffe Integration/Segregation, Eingrenzung/Ausgrenzung etc. benutzt. Urs Altermatt verwendet das Konzept verschiedentlich, so etwa in seinen Nationalismus-Studien.³⁰ Auch in der Antisemitismusforschung findet das Konzept Anwendung. Vor kurzem erschien etwa das Buch «The Politics of Inclusion and Exclusion. Jews and Nationalism in Hungary» von Vera Ranki.³¹ Weshalb sollte Urs Altermatt gerade auf Olaf Blaschke verweisen, nur weil er die gleichen Wörter verwendet? Liest man im Übrigen die entsprechenden Passagen in den beiden Büchern durch, stellt man wesentliche *inhaltliche Unterschiede* fest.³²

Als weiteren vermeintlichen Beweis für seine Vorwürfe bringt Blaschke die Verwendung des Grundbegriffs «*lange Dauer*» (Blaschke) bzw. «*longue durée*» (Altermatt). Es handelt sich dabei um ein Konzept der französischen Historiographie, das in der Fachwelt längst gebräuchlich geworden ist. Über die Mentalitäten als Langzeitphänomen schrieb Urs Altermatt ausführlich in «Katholizismus und Moderne» (1989). Dort hielt er u.a. fest: «Mentalitäten sind in den Tiefenschichten des kollektiven Unterbewusstseins verwurzelt und verändern sich nur langsam. [...] Daraus entstand die vielzitierte Ghettomentalität, die sich als mentales Produkt von *Langzeitcharakter* nur langsam veränderte und auch dann noch Bestand hatte, als sich in der Nachkriegszeit die politische und sozioökonomische Situation der Katholiken rasch verbesserte.»³³

³⁰ Siehe z.B. Urs Altermatt, Multiculturalism, Nation State and Ethnicity: Political Models for Multi-Ethnic States, in: Hanspeter Kriesi/Klaus Armington/Hannes Siegrist/Andreas Wimmer (Hg.), *Nation and National Identity. The European Experience in Perspective*, Zürich 1999, 73–84; siehe auch das neue Projekt des Schweizerischen Nationalfonds unter der Leitung von Urs Altermatt: «Inclusion – Exclusion: Social and Political Locales of Integration in a Multicultural Society»/«Eingrenzung – Ausgrenzung: Gesellschaftliche und politische Integrationsorte in der multikulturellen Gesellschaft» (1999).

³¹ Vera Ranki, *The Politics of Inclusion and Exclusion. Jews and Nationalism in Hungary*, New York/London 1999. Siehe auch etwa Rainer Erb/Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860*, Berlin 1989; Glenn Richard Sharfman, *Bavarians and Jews: A Study of Integration and Exclusion During the Nineteenth Century*, in: *The Journal of Religious History* 19, (1995), 125–140.

³² Altermatt, 307; Blaschke, 66. Siehe hierzu meine Ausführungen S. 165–168.

³³ Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, 89–90.

Pressekampagne: Manipulation durch Auslassungen

In seiner Zusammenstellung gibt Blaschke Hinweise, die sich auch im Zürcher «Tages-Anzeiger» vom 11. März 2000 finden. In einem Kasten stellte der Journalist und Theologe Meier vier Sätze einander gegenüber. Der «Tages-Anzeiger»-Journalist gab beim Abdruck dieser Sätze keine Seitenzahlen an, was dem Leser eine Nachkontrolle praktisch verunmöglicht. Ich habe mir die Mühe genommen, die Zitate in den Büchern zu suchen. Dabei stellte ich fest, dass diese aus dem Zusammenhang gerissen und *die Ähnlichkeit in der Mehrzahl der Fälle durch Auslassungen manipulatorisch verstärkt* wurden. Solche Auslassungen finde ich in diesem Zusammenhang, wo es um den Vorwurf von angeblichen «Parallelen» geht, besonders schwerwiegend.

Bei den vier Sätzen handelt es sich um Aussagen, die zum Forschungsdiskurs gehören und in ähnlicher Weise schon von anderen Forschern verwendet worden sind. Wo führte das hin, wenn ein Wissenschaftler nicht einmal mehr allgemein anerkannte Fachbegriffe verwenden könnte, ohne auf all jene zu verweisen, die sie auch schon brauchten.

Beispiel 1:

Blaschke (S. 75): «In der Forschung ... [, **keineswegs nur bei den Apologeten**,] herrscht Konsens darüber, dass die Katholiken dem Rassenantisemitismus fern standen ... [, **besonders weil er die Taufe für nichtig erklärte.**]»

Altermatt (S. 120): «In der internationalen Antisemitismusforschung herrscht mit Nuancen Übereinstimmung darüber, dass die katholische Kirche und die gläubigen Katholiken den ‹Rassen›-Antisemitismus ablehnten.»

(*Die fett gedruckten Satzteile entsprechen den im «Tages-Anzeiger» ausgelassenen Stellen.*)

Diese beiden Sätze wurden völlig aus dem Zusammenhang herausgerissen. Gravierend ist, dass im «Tages-Anzeiger» verschwiegen wurde, dass Altermatt in seinem Buch *gleich im auf diesen Satz folgenden Abschnitt Blaschke namentlich im Text zitiert*. Diese Stelle lautet wie folgt: «Selbst katholizismuskritische Historiker wie Olaf Blaschke stellen fest, dass die Katholiken nicht zu den Hauptvertretern des biologistisch-rassistischen Antisemitismus gehörten: ‹Es bleibt festzuhalten, dass in diesem Punkt der Katholizismus nicht als Exponent des modernen Antisemitismus ermittelt werden kann.›» (Altermatt zitiert hier Blaschke wörtlich im Haupttext!)³⁴

Inhaltlich wiederholt der im «Tages-Anzeiger» zitierte Satz eine Feststellung, zu der in der Antisemitismusforschung mit kleinen Unterschie-

³⁴ Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 120.

den weitgehend Übereinstimmung herrscht. Es braucht also nicht noch eine ganze Genealogie jener Autoren aufgestellt zu werden, die sich ebenfalls dahingehend geäussert haben.

Beispiel 2:

Blaschke (S. 268): Es «[Obwohl sich vormoderne und moderne Elemente des Antisemitismus analytisch tendenziell unterscheiden lassen,] darf die Möglichkeit, zwischen Antijudaismus und modernem Antisemitismus ... [mehr als nur heuristisch] zu trennen, nicht überschätzt werden».

Altermatt (S. 53): «Der Unterschied zwischen dem traditionellen und dem modernen Antisemitismus darf nicht überbewertet werden.»

(Die fett gedruckten Satzteile entsprechen den im «Tages-Anzeiger» ausgelassenen Stellen.)

Hier wurde eine Parallelie hergestellt, indem ganze Satzteile weggelassen und die Differenzen verwischt wurden. Die Aussage Altermatts entspricht der von ihm im ganzen Buch vertretenen These der «partiellen Kontinuität». ³⁵ Eine ähnliche Einschätzung findet sich auch bei anderen Antisemitismusforschern, so etwa bei Helmut Berding, der 1988 schrieb, es lasse sich «zwischen der traditionellen Judenfeindschaft und dem modernen Antisemitismus eine klare Trennungslinie nicht ziehen». ³⁶ Dass der Unterschied zwischen dem traditionellen und dem «modernen» Antisemitismus nicht überzubewerten ist, zeigen weitere Autoren wie Herbert A. Strauss, Jacques Picard, Rainer Erb und Werner Bergmann sowie John Weiss auf. ³⁷ Herbert A. Strauss und Norbert Kampe führten 1985 diesbezüglich aus: «So besteht zum Beispiel Übereinstimmung darüber, dass Judenfeindschaft ein mehr oder weniger latenter Bestandteil der christlich-abendländischen Kultur war und wohl in Resten noch ist. Diese Judenfeindschaft wirkte bis in den Entstehungszusammenhang des säkularisierten modernen Antisemitismus und des antireligiösen Rassis-

³⁵ Altermatt verweist an der erwähnten Stelle auf Autoren wie Gavin I. Langmuir und Rainer Walz. (S. 53 und 336)

³⁶ Helmut Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988, 8.

³⁷ Herbert A. Strauss/Norbert Kampe, Einleitung, in: Herbert A. Strauss/Norbert Kampe (Hg.), Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, Frankfurt a. M. 1985; Jacques Picard, Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1997; Rainer Erb/Werner Bergmann, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860, Berlin 1989; John Weiss, Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich, Hamburg 1997.

mus hinein.»³⁸ Auch der Basler Theologe Ekkehard W. Stegemann hält in diesem Zusammenhang fest: «Die Folge davon ist, dass historiographisch zwischen traditionellen christlichen Stereotypen des Antijudaismus und dem Verhalten zum Antisemitismus unterschieden werden muss, auch wenn eine Trennung zwischen beiden nicht möglich ist.»³⁹

Im Übrigen weist Blaschke beim oben zitierten Satz bezüglich dieser Aussage nicht auf weitere Autoren hin, was aufzeigt, wie seine Vorwürfe bei Anwendung gleicher Massstäbe letztlich auf ihn selbst zurückfallen.

Beispiel 3:

Blaschke (S. 270): «Der Antisemitismus (vom «Tages-Anzeiger» eingefügt) [In diesem engen Rahmen übte der Antisemitismus seine Funktion aus, er] diente zur Kompensation von Angst und Verlust und reduzierte die Komplexität der Moderne.» [, indem er ihre Strukturen im «Juden» (aber auch im Freimaurer) personalisierte.]»

Altermatt (S. 130): «Der Antisemitismus half mit, in einer ständig undurchsichtiger gewordenen modernen Welt die Komplexität zu reduzieren ... [und mit dem Omnibuscharakter des Antisemitismus zu vereinfachen.⁹⁹]»

(Die fett gedruckten Satzteile entsprechen den im «Tages-Anzeiger» ausgelassenen Stellen.)

Dieses Beispiel demonstriert den *manipulatorischen Charakter der Auslassungen* besonders deutlich. Sie blenden an dieser Stelle den zentralen Hinweis von Altermatt auf den «Omnibuscharakter» des Antisemitismus aus, bei welchem er auf Jacques Picard verweist, der diesen Begriff verschiedentlich verwendet hat.

Das Konzept der Komplexitätsreduktion hat nicht Blaschke geprägt. Es handelt sich um eine bekannte Formel, die von der Systemtheorie stammt und bereits 1977 vom Soziologen Niklas Luhmann in der Religionssoziologie angewandt wurde.⁴⁰ In «Katholizismus und Moderne» und Artikeln zum Antimodernismus hat Altermatt ähnliche Denkfiguren schon lange vor seinem Antisemitismus-Buch verwendet.⁴¹ Und in Altermatts Forschungen zu den schweizerischen Anti-Überfremdungsbewe-

³⁸ Strauss/Kampe, Einleitung, 15.

³⁹ Ekkehard W. Stegemann, Vom Unverständnis eines Wohlmeinenden. Der reformierte Theologe Wilhelm Vischer und sein Verhältnis zum Judentum während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Aram Mattioli (Hg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960, Zürich 1998, 502.

⁴⁰ Siehe Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt a. M. 1977.

⁴¹ So schreibt Altermatt in «Katholizismus und Moderne» 1989 zum katholischen Antiprotestantismus: «Konfessionelle Vorurteile wurden reaktiviert, um die komplizierter gewordene moderne Welt differenzieren zu können. Als Denkschemata

gungen und zum Rechtsextremismus in der Schweiz kommen ähnliche Erklärungskonzepte seit Anfang der 1980er Jahre vor. Bezuglich der «Schweizerischen Republikaner» schrieb er etwa 1982: «Sie klammerten sich hauptsächlich an das xenophobe Klischee der Überfremdung. Dabei wurden die komplexen Gegenwartsfragen mit Hilfe von Sündenbocktheorien dargestellt.»⁴²

Von einer Reduktion der Komplexität der Moderne sprechen im Zusammenhang mit dem Antisemitismus auch weitere Autoren wie etwa Christhard Hoffmann (1995), der festhält, dass durch die «Zuordnungsmöglichkeit zum einen oder anderen Pol» die «Wahrnehmung strukturiert und komplexe Wirklichkeit reduziert» werde.⁴³ Jacques Picard schreibt in seinem Artikel ««Antisemitismus» erforschen?» (1997): «Der Aufstieg rassistischer Bewegungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts popularisierte den antisemitischen Rassismus als Erklärung für die komplexen Realitäten des modernen Lebens.»⁴⁴

Beispiel 4:

Blaschke (S. 76): «Während die Rassenideologen sich für ‹den Arier› und gegen ‹den Semiten› ereiferten, benutzten Nationalisten die Dyade von Deutschen und Juden. Katholiken jedoch bevorzugten vorwiegend ‹Christen und Juden›.»

Altermatt (S. 121): Es «[Als Folge davon] unterschieden die Katholiken in religiöser Sichtweise zwischen Christen und Juden und eben nicht im Stil der neuen ‹Rassen›-Lehren zwischen ‹Ariern› und ‹Semiten›.»

(Die fett gedruckten Satzteile entsprechen den im «Tages-Anzeiger» ausgelassenen Stellen.)

Auf die von den Rassenideologen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchgeführte Trennung zwischen «Ariern» und «Semiten» wurde

gaben sie den einzelnen Katholiken die Möglichkeit, die neue Gesellschaft nach alten konfessionellen Kriterien zu ordnen und die Freund-Feind-Verhältnisse klar auszumachen.» (245–246)

⁴² Urs Altermatt, Xenophobie und Superpatriotismus. Die populistische Anti-Überfremdungsbewegung in der Schweiz der sechziger und siebziger Jahre, in: Faschismus in Österreich und international. Jahrbuch für Zeitgeschichte 1980/81, hg. von der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte, Wien 1982, 184–185.

⁴³ Christhard Hoffmann, Das Judentum als Antithese. Zur Tradition eines kulturellen Wertungsmusters, in: Wolfgang Benz (Hg.), Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, München 1995, 36.

⁴⁴ Jacques Picard, ««Antisemitismus» erforschen? Über Begriff und Funktion der Judenfeindschaft und die Problematik ihrer Erforschung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 47 (1997), 585.

von den Antisemitismusforschern immer wieder hingewiesen. Ausführlich ist sie vor Blaschke etwa bei Christhard Hoffmann zu finden, der die Unterschiede folgendermassen festhält: «Bei den Vertretern eines ‹christlichen Staates› war der Gegensatz durch die Taufe der Juden noch aufhebbar, bei denen, die das Germanische im Deutschtum akzentuierten, war dies kaum mehr möglich, und in der später von der Rassenlehre geprägten Antithese Semit vs. Arier war jede Veränderung ausgeschlossen, die Differenz zwischen Juden und Deutschen unauflösbar.»⁴⁵

Aus den vom «Tages-Anzeiger» und nicht von mir ausgewählten Beispielen 3 und 4 zeigt sich nebenbei, dass Blaschke bezüglich der dort gemachten Aussagen Christhard Hoffmann nahe steht, der 1995 einen interessanten theoretischen Artikel über den «dualen Schematismus» im traditionellen Antijudaismus und modernen Antisemitismus verfasste und u.a. auch die These der Reduktion der Komplexität einarbeitete. Auf Hoffmann verweist Blaschke in seinem Kapitel über die Funktionen des Antisemitismus (Kapitel V., 107–118) nicht nur im Zusammenhang mit der Komplexitätsreduktion, sondern auch in den anderen Unterkapiteln nicht, was bei Anwendung seiner eigenen Massstäbe überrascht.

Konstruierte Übereinstimmungen, wo keine vorhanden sind

Eine ähnliche manipulatorische Auslassungstechnik wie der «Tages-Anzeiger»-Journalist wendet auch Josef Lang in einem Artikel in der «Wochenzeitung» an.⁴⁶ Wie Olaf Blaschke in seiner Replik in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» greift Lang das Beispiel Integration/Exklusion auf. Ich zitiere im Folgenden die von Lang einander gegenübergestellten Textstellen und gebe fett jene Aussagen wieder, die Lang auslässt, wodurch dem Leser die beiden Stellen ähnlicher erscheinen.

Blaschke (S. 66/67): «Wer sie (die Differenzierungsfähigkeit) erhalten will, orientiert sich an Donald L. Niewycks trennschräferer Unterscheidung von drei Typen: ‹Integration› und ‹Segregation› sowie ‹Exklusion› mit Tendenz zum Genozid. (...) [Diese Typologie lässt sich verfeinern, da jeder der drei Ansätze eine moderate und eine radikale Version hervorbrachte.] Die Integration der Juden konnte entweder deren authentische Emanzipation begrüßen oder ihre Assimilation verlangen. Die ‹Segregation› (Niewyck) oder besser Exklusion konnte partiell sein, wie im Boykott bestimmter jüdischer Produkte, oder

⁴⁵ Hoffmann, Das Judentum als Antithese, 34.

⁴⁶ Wochenzeitung, 3. August 2000.

total, auf Ausnahmegesetze oder das Ghetto zielen. Erst der dritte Ansatz schliesslich entspricht dem, was Goldhagen im Auge hat. Und um der Unterscheidungsmöglichkeit willen sollte der Begriff Elimination dafür reserviert bleiben.» [Der katholische Beitrag lässt sich dem Exklusionsansatz zuordnen, wobei er zwischen partialer (keine jüdische Presse) und totaler (keine Macht für Juden in einer «christlichen» Gesellschaft) Exklusion changierte, genau wie das Rekatholisierungskonzept insgesamt. Was bedeutete das immer wieder beschworene Allheilmittel Rekatholisierung? Die «Märkische Volkszeitung» verbreitete 1889 einen Plan, um die Kontermodernisierung und Rekatholisierung in allen Bereichen der Gesellschaft zu verwirklichen, in der Politik und der Gesetzgebung. Die «Kräfte aller Gutgesinnten» müssten sich «an dieser katholischen Reaktion beteiligen». Die Rekatholisierung beschied sich nicht nur mit einem starrem Konservativismus, sondern war als aktive «Reaktion» vorgesehen. Sie beabsichtigte, in der Alltagspraxis jeden Kontakt mit Juden zu vermeiden, seien es Händler, seien es die Texte jüdischer Journalisten oder angeblich jüdischer Politiker, sei es nur die jüdische «Gesinnung». Aber die Utopie der christlichen Gesellschaft reichte weiter. Sie duldet nicht, dass in ihr widerchristliche Personen leitende Positionen einnahmen, in der Justiz, der Schule oder in der Regierung. Letztlich suggerierte auch die Rekatholisierung die Exklusion der Juden und die Konteremanzipation, aber weder im Sinne eines separaten noch eines vernichtungswilligen «eliminatorischen Antisemitismus.»] (Die fett gedruckten Stellen fehlen in der «Wochenzeitung»)

Altermatt (S. 306/307): Während die «Rassen»-Antisemiten daraus (aus der Diskriminierung) die Exklusion und schliesslich sogar – im Fall der Nationalsozialisten – die physische Elimination der Juden ableiteten, plädierten die Katholiken für die Konversion der Juden. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied, den wir nicht übersehen dürfen. (...) [Diese Hinweise sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass einzelne Katholiken trotz der kirchlichen Verurteilungen rassistische Elemente in ihre antijüdischen Argumentationen aufnahmen. Allerdings blieben diese Argumente vergleichsweise selten. Die Katholiken stellten sich auf den Standpunkt, keine Rassisten zu sein, weil sie als Christen davon ausgingen, dass alle Menschen im Prinzip gleich und gleichwertig seien. Allerdings hoben viele Katholiken in Anlehnung an den Zeitgeist der Zwischenkriegszeit die Unterschiede der «Völker» hervor, deren kulturelle Merkmale sie meist als unveränderlich ansahen. Wo aber kulturelle Eigenschaften naturalisiert wurden und essentialistische Konnotationen bekamen, war der Weg zu rassistischen Vorstellungen nicht mehr weit. Im Grunde genommen waren die Katholiken in moderner Sprachregelung Kulturalisten, die von der religiösen und kulturellen Differenz zwischen Katholizismus und Judentum ausgingen. Allerdings stand die Idee der Taufe einem essentialistischen Kulturalismus entgegen. Der katholische Kulturalismus äusserte sich in xenophoben Vorurteilen und Meinungen, die auf der psychologisch-emotionalen Ebene verbreitet waren und in Zeitungen, Vorträgen und Predigten auch öffentlich vertreten wur-

den.] Im Allgemeinen sprachen sich die Katholiken für die Inklusion, das heisst die Assimilation der Juden durch Taufe und kulturelle Integration in die christliche Gemeinschaft aus. (...) **[Das war die Strategie der grossen Mehrheit.]** Einige Katholiken strebten die Exklusion, das heisst die Segregation des Judentums mittels Warenboykotte oder diskriminierenden Sondergesetzen, an. (Altermatt, S. 306–307)

(*Die fett gedruckten Stellen fehlen in der «Wochenzeitung»*)

Mit seinen Auslassungen blendet Josef Lang die Unterschiede zwischen den beiden Autoren in der Interpretation des katholischen Verhaltens mit Hilfe der gebräuchlichen Begriffe Inklusion/Exklusion aus. Beim Zitat aus Urs Altermatts Buch (S. 306/307) handelt es sich um eine Zusammenfassung im Schlusskapitel, die aus den Quellen des schweizerischen Katholizismus der zwanziger, dreissiger und vierziger Jahre hervorgeht. Altermatt kommt darin zum Schluss, dass die Katholiken mehrheitlich eine Assimilation der Juden durch die Taufe bzw. die kulturelle Integration in die christliche Gemeinschaft anstrebten (wofür er den in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen Begriff «Inklusion» verwendet) – und dies, wohlgemerkt, währenddem sie sich antisemitisch äussern konnten. Demgegenüber sei das Ziel der Rassenantisemiten und Nationalsozialisten die Exklusion mittels diskriminierender Sondergesetze bzw. Boykotte bis hin zur Elimination der Juden gewesen.

Während sich Altermatt nur auf die Katholiken bezieht, beginnt Blaschke mit allgemeinen Bemerkungen. *Die Stelle, an welcher Blaschke auf die Katholiken zu sprechen kommt, lässt Lang weg, womit der inhaltliche Unterschied zu Altermatts Interpretation wegfällt.* Olaf Blaschke ordnet nämlich – und diese Stelle müsste in einer Gegenüberstellung der beiden Bücher korrekter Weise zitiert werden – den «katholischen Beitrag» zur Zeit des deutschen Kaiserreiches als Befürwortung einer Exklusion bzw. Segregation der Juden ein. Zudem unterscheidet sich Blaschkes Integrationsbegriff – er bezieht diesen nicht auf die Katholiken – von Altermatts Inklusionsbegriff. Blaschke rechnet die Befürwortung von «authentischer Emanzipation» einerseits und von «Assimilation» andererseits dazu.

Die Einordnung der Katholiken und ihres «doppelten Antisemitismus» in das Begriffsfeld Inklusion/Exklusion vollziehen die beiden Autoren auf verschiedene Weise. Wer genau liest, erkennt, dass sich die beiden von Josef Lang vorgebrachten Stellen zwar *in den Fachbegriffen, nicht aber in deren Inhalten ähnlich sind.* Die verwendeten Begriffe gehören jedoch, wie ich bereits gezeigt habe, zum Standardjargon sozialwissenschaftlich orientierter Studien in den Themenbereichen Rassismus, Migration, Nationalismus und Antisemitismus. Wenn Lang in der

«Wochenzeitung» Urs Altermatt der Unterschlagung von Autoren unter blosser Änderung der «Reihenfolge der Begriffe» und «typischer leichter Wortänderungen» bezichtigt, ist dies eine reine Unterstellung.

Ähnliche Methoden wendet Lang auch beim ersten Zwischentitel seines «Wochenzeitung»-Artikels «In keinem Wort erwähnt» an. Da sich Langs Artikel mit dem Buch von Urs Altermatt befasst, bezieht der Leser diesen Titel auf das Buch. Erst bei genauem Lesen erfährt er in unklaren Sätzen, dass sich dieser Titel auf einen Aufsatz bezieht, in welchem Altermatt zu Recht Blaschke nicht zitierte.

Ambivalenz- oder Aversionsthese?

Wie beide Autoren, Olaf Blaschke und Urs Altermatt, feststellen, besteht ein sachlicher Streitpunkt zwischen den beiden in der Frage: Ambivalenz oder Aversion? Eine Durchsicht der Kontroverse zeigt, dass Blaschke bestrebt ist, die Unterschiede zu minimieren. Neuerdings erweckt auch Josef Lang den falschen Eindruck, Urs Altermatt komme in seinem Buch auf die genau gleichen Schlüsse wie Blaschke. Um die beiden Bücher zur Deckung zu bringen, sprechen Josef Lang in der «Wochenzeitung» wie auch Kurt Seifert in «Neue Wege»⁴⁷ jetzt von einer «Doppelthese» Blaschkens, *obwohl davon bei Blaschke selbst überhaupt nichts steht, im Gegenteil: Blaschke stellt sich klar auf die Seite der Aversionsthese*.

Sowohl die Ambivalenz- als auch die Aversionsthese gehen davon aus, dass die Katholiken zwischen einem «erlaubtem» und einem «unerlaubtem» Antisemitismus unterschieden. Dass die Haltung der Katholiken gegenüber dem Antisemitismus – und nicht gegenüber den Juden – ambivalent war, halten beide Autoren fest. Allerdings ist der Hinweis auf die Ambivalenz nicht neu. Wie immer der deutsche Historiker Rudolf Lill in die Forschung eingeordnet werden mag, an einigen Stellen drückte auch er sich in seinem Artikel von 1970 bereits in diesem Sinne aus, so wenn er etwa schrieb: «Bei den Katholiken breitete sich infolgedessen [im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, F.M.] ein sozialer Antisemitismus aus, der nicht selten so weit ging wie die auf Ausnahmegesetze ziellenden Empfehlungen der Civiltà Cattolica [...]. Ihre oft leidenschaftliche Heftigkeit erhielten diese neuen Gegensätze durch das latente, unkontrollierbare Weiterwirken der alten religiösen Abneigung, die zwar im allgemei-

⁴⁷ Kurt Seifert, in: Neue Wege, 5 (2000), 153.

nen nachliess, geistig aber nicht überwunden war [...]. Andererseits lehnten die führenden politischen Vertreter der deutschen Katholiken jede rechtliche Diskriminierung der Juden ab [...].»⁴⁸

Altermatt und Blaschke unterscheiden sich meines Erachtens darin, dass sie die ambivalente Haltung der Katholiken gegenüber dem Antisemitismus mit *unterschiedlichen Schwerpunkten* interpretieren. Urs Altermatt verwendet den Ambivalenzbegriff nur bezüglich der Ambivalenz der katholischen Haltung gegenüber dem Antisemitismus. Mit der Ambivalenzthese betont er klar den *ambivalenten Antisemitismus* der Katholiken und folgt dabei den Lexika. Die Unterscheidung der Katholiken zwischen «erlaubtem» und «unerlaubtem» Antisemitismus geht direkt aus dem breiten zeitgenössischen Quellenkorpus antisemitischen Inhalts hervor, weshalb Altermatt mit der Ambivalenzthese in seinem Buch durchgehend die Widersprüche in den katholischen Stellungnahmen gegenüber dem Antisemitismus hervorhebt und damit im Falle der Schweiz die Tatsache in den Griff bekommt, dass dieselben Menschen antinazistische und antisemitische Meinungen vertreten konnten.

Olaf Blaschke bezeichnet sich selbst *bereits in der Einleitung seiner Dissertation als Vertreter der Aversionsthese*, indem er etwa festhält: «Gegen die These, die Katholiken hätten ein ausgeglichenes, ambivalentes Verhältnis zu den Juden gehabt, wird hier unterstrichen, dass ihre Haltung überwiegend aversiv war.»⁴⁹ Folgerichtig ordnet Urs Altermatt in seiner Einteilung der bestehenden Forschungsliteratur den deutschen Historiker als Aversionstheoretiker ein und weist deutlich auf die *Unterschiede* in der Interpretation des katholischen Antisemitismus zwischen ihm und Blaschke hin.⁵⁰

Wenn Blaschke von der Ambivalenz der Katholiken gegenüber dem Antisemitismus spricht, ist er verschiedentlich inkonsistent, was wohl damit zusammenhängt, dass er den *Fokus auf die Aversion* lenkt, so wenn er schreibt: «Antisemitische Gedanken nahmen im Rahmen der katholischen Ideologie zwar keinen erstrangigen, aber einen selbstverständlichen Platz ein. Bei allen Themen, die als bedrohlich verhandelt wurden, war ihr Erscheinen wahrscheinlich. Dem Bekenntnisantisemitismus, der sich offenherzig der Judenverfolgung verschrieb, neigten die meisten Katholiken nicht zu. Lieber leugneten sie, ‹Antisemit› zu sein. Aufgrund

⁴⁸ Rudolf Lill, Die deutschen Katholiken und die Juden in der Zeit von 1850 bis zur Machtübernahme Hitlers, in: Karl Heinrich Rengstorff/Siegfried von Kortzfleisch (Hg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Band 2, Stuttgart 1970, 392–393.

⁴⁹ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 17–18.

⁵⁰ Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 55.

dieser rhetorischen Schamgrenze jedoch bereits von einer «Ambivalenz» zu sprechen, verzerrt die Fakten. Dafür war der Konsensantisemitismus viel zu verbreitet.»⁵¹ Eindeutig Ausdruck von Blaschkes Aversionsthese sind etwa seine Schlussätze: «Die Katholiken teilten stabile und auch moderne antisemitische Einstellungen, nicht obwohl sie Christen waren, auch nicht, weil sie sich als bloss charakterlose Christen oder als schlechte Katholiken erwiesen. Vielmehr waren Katholiken antisematisch, gerade weil sie gute Katholiken sein wollten.»⁵²

Blaschkes Aversionsthese steht – und dies bestätigen Altermatts Hinweise auf seine Interpretationsunterschiede zu Blaschke – in direkter Verbindung zu seiner «*Fusionsthese*», mit der er die zusammenhängende Entwicklung von Ultramontanisierung und Antisemitismus im Katholizismus des 19. Jahrhunderts bezeichnet, sowie zur These des «*endogenen Antisemitismus*». Letztere besagt, der Antisemitismus sei ein konstitutives Element der katholischen Weltanschauung und Instrument zur Ultramontanisierung und Stabilisierung des katholischen Milieus gewesen.⁵³ Altermatt lehnt diese homogene Sichtweise ab und unterscheidet im Schweizer Katholizismus zwischen einzelnen *Teilmilieus*.⁵⁴ Dass Blaschke eine zu einheitliche Konzeption des Katholizismus vertritt, stellten auch Katholizismusforscher wie Klaus Schatz oder Georg Denzler mit kritischen Bemerkungen fest.⁵⁵

Altermatts Milieu- und Antimodernismusthesen als Ausgangspunkt

Ende der 1970er und zu Beginn der 1980er Jahre legte Urs Altermatt wichtige Bausteine für die theoretischen Grundlagen seiner späteren Katholizismus- und Konservativismusstudien. Schon in einem langen Artikel des britischen «Journal of Contemporary History» entwarf er 1979 am Beispiel des politischen Konservativismus in der Schweiz ein *Antimodernismus-Modell*, das den antimodernistischen Wesenszug des

⁵¹ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 71.

⁵² Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 282.

⁵³ Siehe etwa Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 30, 266.

⁵⁴ Siehe hierzu meine weiteren Ausführungen im nächsten Kapitel.

⁵⁵ Klaus Schatz, So dumm waren sie nicht, aber auch nicht so ungerecht. Gehörte der Antisemitismus im Kaiserreich zur Identität der Katholiken? Olaf Blaschkes These und der Systemzwang der Strukturgeschichte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. Juli 1998; Georg Denzler, in: Das Historisch-Politische Buch, 47 (1999), S. 110–111.

politischen Katholizismus ausführlich beschrieb.⁵⁶ 1980 folgte sein viel beachteter Aufsatz im Sammelband von Franz-Xaver Kaufmann und Karl Gabriel zur *katholischen Subgesellschaft*.⁵⁷ Indem er das Modell der katholischen Subgesellschaft skizzierte, inspirierte Altermatt manche Studie über das katholische Milieu im deutschen Sprachraum. 1989 verband er in seinem inzwischen zum Standardwerk gewordenen Buch «Katholizismus und Moderne» die Subgesellschafts- oder Milieuthese mit der Antimodernismusthese zu einem *theoretischen Ensemble* und zeigte das dialektische Verhältnis der Katholiken zur Modernisierung am Beispiel des schweizerischen Katholizismus der Jahre 1850 bis 1950 auf.⁵⁸

Es war folgerichtig, dass Olaf Blaschke in seinem *Antisemitismus-Aufsatz von 1991* eingangs auf Urs Altermatts Werk verwies und den «Umgang mit dem emanzipierten und assimilierten Judentum sowie mit dem Phänomen des modernen Antisemitismus» zum «Testmuster» für

⁵⁶ Urs Altermatt, Conservatism in Switzerland: A Study in Antimodernism, in: A Century of Conservatism, Part 2, *Journal of Contemporary History*, 14 (1979), 581–610.

⁵⁷ Urs Altermatt, Katholische Subgesellschaft. Thesen zum Konzept der «katholischen Subgesellschaft» am Beispiel des Schweizer Katholizismus, in: Karl Gabriel/Franz-Xaver Kaufmann (Hg.), *Zur Soziologie des Katholizismus*, Mainz 1980, 145–165. Siehe auch Urs Altermatt, Bemerkungen zum Thema, in: Ulrich von Hehl/Konrad Repgen, *Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung*, 1988, 69ff. Erste Ansätze zum Subgesellschaftsmodell sind schon in seiner Berner Dissertation von 1970 zu finden. Buchpublikation: Urs Altermatt, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919*, Zürich/Köln 1972, Zürich Köln 1991, Freiburg 1995, 19–34, 423–429.

⁵⁸ Auf die Bedeutung des Buches «Katholizismus und Moderne» für die internationale Katholizismusforschung wies etwa Antonius Liedhegener 1991 hin. Er bezeichnete Altermatts Buch als «den wichtigsten Beitrag jüngster Zeit» und als «richtungsweisend» für «die Erforschung des katholischen Lebens der katholischen Männer und Frauen im katholischen Milieu». (Antonius Liedhegener, *Der deutsche Katholizismus um die Jahrhundertwende (1890–1914). Ein Literaturbericht*, in: *Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften*, 32 (1991), 388–391.) Michael Klöcker hielt 1992 fest: «In den jüngsten Studien zum katholischen Milieu wird häufig angeknüpft an Urs Altermatts Forderungen einer Erforschung des Katholizismus «von unten» und «von innen» [...]» (Michael Klöcker, *Das katholische Milieu. Grundüberlegungen – in besonderer Hinsicht auf das Deutsche Kaiserreich von 1871*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, 44 (1992), 253). Und Heinz Hürten bezeichnete das Buch als «Landmarke moderner sozialgeschichtlicher Katholizismusforschung» (in: *Historisches Jahrbuch*, 111 (1991), 511).

den Zusammenhang von Katholizismus und Moderne» machte.⁵⁹ In der Tat ist es Blaschkes Verdienst, Anregungen von Urs Altermatt zum Antimodernismus des katholischen Milieus aufgenommen und mit Bezug auf den *Antisemitismus im Katholizismus des deutschen Kaiserreiches* untersucht zu haben. Dieser Ausgangspunkt geht eindeutig aus Blaschkes Aufsatz von 1991 hervor, der seiner späteren Dissertation vorausging. Die Grundlage von Blaschkes Studie bildet die Dreifachheit von *Milieu, Antimodernismus und Antisemitismus*, die er in seinem Resümee als «dreifaches Erbe» des Katholizismus bezeichnet.⁶⁰ Die Subgesellschafts- bzw. Milieuthese – Blaschke verwendet interessanterweise wie Altermatt beide Begriffe – bildete den Rahmen für seine «Fusionsthese», die die Verbindung von Ultramontanismus und Antisemitismus im Rahmen des Verhältnisses von Katholizismus und Moderne aufzeigt.

Während Blaschke im Artikel von 1991 noch ausdrücklich auf «Katholizismus und Moderne» hinwies, blieben in seiner Dissertation die Verweise *selten und beiläufig*. In seiner Replik in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» minimierte er – und das kann ich nicht nachvollziehen – den Einfluss Altermatts auf seine eigene Studie.⁶¹ Ich möchte aber hervorheben, dass Urs Altermatt nie den Anspruch erhoben hat, es müsse in der Katholizismusforschung in jeglicher Hinsicht auf seine Studien verwiesen werden, und dies auch in seiner «Antwort auf Blaschke» nicht fordert.

Blaschke und Altermatt arbeiten also mit ähnlichen oder gleichen begrifflichen Instrumenten und Denkfiguren. Altermatt befasste sich lange vor Blaschke mehrfach mit dem katholischen Antimodernismus und wirkte damit auf Blaschke. Während Altermatt sein Antimodernismus-Konzept am Beispiel des Antiliberalismus, Antiprotestantismus oder Antisozialismus verdeutlichte, wandte Blaschke das Grundmodell des Antimodernismus auf den Antisemitismus an, was die meisten Katholizismusforscher übersehen hatten und auch Altermatt einräumt. Da viele katholische Klischees und Feindbilder der gleichen antimodernistischen Mentalität entstammten, gehörte auch der Antisemitismus zum «*antimodernistischen Syndrom*»⁶². Urs Altermatt konnte deshalb sein Buch über den Antisemitismus zum Teil auf der theoretischen und

⁵⁹ Olaf Blaschke, Wider die «Herrschaft des modern-jüdischen Geistes»: Der Katholizismus zwischen traditionellem Antijudaismus und modernem Antisemitismus, in: Wilfried Loth (Hg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart/Wien/Köln 1991, 236.

⁶⁰ Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus, 277.

⁶¹ Replik Blaschke, 234.

⁶² Siehe Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 126–130.

begrifflichen Basis seiner früheren Milieu- und Antimodernismusstudien aufbauen und dabei Blaschkes materialreicher und anregender Deutschlandstudie eine Schweizer Studie anfügen und den theoretischen Rahmen ausweiten. Insofern ist Altermatts neuestes Buch eine logische Fortsetzung seiner bisherigen Arbeiten zum Schweizer Katholizismus.

Gleichzeitig entwickelt der Freiburger Historiker in seinem Antisemitismus-Buch die eigene Subgesellschafts- und Milieutheorie weiter und differenziert zwischen mehreren *Teilmilieus* im Schweizer Katholizismus. In dieser Hinsicht bringt seine Antisemitismus-Studie eine wesentliche Ergänzung zu seiner Theorie zum katholischen Milieu, welches er 1989 noch – und hier folgt ihm Blaschke – zu kompakt sah. Altermatt knüpft dabei wieder bei seiner Dissertation von 1970/1972 an, die die einzelnen Flügel und Richtungen des politischen und sozialen Katholizismus der Schweiz viel ausführlicher darstellte.

Trotz der gemeinsamen Einordnung des katholischen Antisemitismus in das antimodernistische Weltbild des Katholizismus kommen Urs Altermatt und Olaf Blaschke in ihren Darstellungen des katholischen Antisemitismus teilweise zu *unterschiedlichen Ergebnissen*. Dies mag u.a. mit der Tatsache zusammenhängen, dass Blaschke und Altermatt unterschiedliche Länder (Deutschland/Schweiz) und Zeitperioden (1871–1918/1918–1945) untersuchten. Während Blaschke den Antisemitismus im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als *konstitutives Element* der katholischen Weltanschauung im Deutschen Kaiserreich und somit als endogenes und milieustabilisierendes Phänomen sieht, kommt Altermatt *bezüglich der Schweiz von 1918–1945 zu einem weniger einheitlichen Bild* und spricht von verschiedenen Teilmilieus. Als konstitutiv sieht er den Antisemitismus in der integralistisch-rechtskatholischen Richtung. Ausführlich behandelt er die politisch-agitatorischen Schriften des Theologieprofessors und Politikers Josef Beck, der antisemitische Argumente zur politischen Mobilisierung verwendete.⁶³ Die «Schweizerische Konservative Volkspartei», die Partei des politischen Katholizismus in der Schweiz, publizierte zum Beispiel antimodernistisch und kulturkritisch argumentierende Wahlaufrufe, dennoch wurden in der Zeit von 1918–1945 von den Parteispitzen antisemitische Schlagworte nicht systematisch zu milieu-integrativen Zwecken instrumentalisiert.⁶⁴ Olaf Blaschke sieht den deutschen Katholizismus viel homogener, was von Katholizismus-Spezialisten mehrfach kritisiert

⁶³ Siehe Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 162–168.

⁶⁴ Siehe Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus, 159–162.

wurde. Wilfried Loth etwa konstatierte in der «Historischen Zeitschrift»: «Die Geschlossenheit des katholischen Milieus und seiner Ideologie wird bisweilen geradezu grotesk überzeichnet [...].»⁶⁵

Antimodernismustheorien in der Antisemitismusforschung

Es wäre falsch, die neueren Studien zum katholischen Antisemitismus nur aus der Perspektive der Katholizismusforschung zu betrachten. Ebenso wichtig ist ein Blick auf die *Antisemitismusforschung*. Dabei zeigt sich nämlich, dass Antimodernismustheorien wichtige Interpretationsgrundlagen für die Erforschung des modernen Antisemitismus nicht nur im Katholizismus bilden.

In der Antisemitismusforschung ist die Feststellung zentral, dass *Krisen in der modernen Gesellschaft* entscheidende Faktoren für den modernen Antisemitismus bildeten. Antimodernistische Grundhaltungen stellten in den europäischen Gesellschaften einen bedeutenden Bestandteil des antisemitischen Diskurses dar, der Feindbilder gegen Liberalismus, Marxismus, Freimaurerei mit dem Judentum verband. Herbert A. Strauss etwa hielt bezüglich des Krisenbewusstseins, das den Antisemitismus generierte, fest: «Die Wahrnehmung wurzelt nicht in Spannungen im Verhältnis von Minderheit und Mehrheit, sondern in dem Krisenbewusstsein von Gruppen, die sich durch ‹Modernisierungsprozesse› geschädigt oder bedroht fühlen und die Lösung ihrer Probleme von einer Mobilisierung und Funktionalisierung der bestehenden Vorurteilsstruktur erwarten.»⁶⁶ Und Rudolf Lill schrieb schon 1975, der Antisemitismus gehöre «zu den ersten Ersatzideologien, welche in die durch die Auszehrung der Grosskirchen entstehenden Vakuen eingedrungen sind [...].»⁶⁷ «Der Antisemitismus bot so einen Ersatz für Gesellschaftskritik. Das Argument verselbständigte sich. Im antisemitischen Denken wurde ‹der Jude› – in manichäischer Zuspitzung – zum bösen Prinzip schlechthin; [...]» schreibt Christhard Hoffmann.⁶⁸

⁶⁵ Wilfried Loth, in: Historische Zeitschrift, 267 (1998), 516.

⁶⁶ Herbert A. Strauss, Der Holocaust als Epochenscheide der Antisemitismusgeschichte: historische Diskontinuitäten, in: Werner Bergmann/Rainer Erb (Hg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990, 43, auch 46, 48. Siehe auch etwa Werner Jochmann, Die Ausbreitung des Antisemitismus, in: W.E. Mosse u.a. (Hg.), Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923, Tübingen 1971, 393.

⁶⁷ Rudolf Lill, Zu den Anfängen des Antisemitismus im Bismarck-Reich, in: Saeculum, 26 (1975), 214.

⁶⁸ Hoffmann, Das Judentum als Antithese, 36.

Urs Altermatt arbeitete mit dem Modell der Antimodernismustheorien nicht nur im Zusammenhang mit dem Katholizismus. Auch in verschiedenen Beiträgen zu *Konservativismus, Rechtsextremismus und Populismus* wandte er dieses Konzept an, lange bevor er sich mit dem katholischen Antisemitismus befasste. Dabei verwendete er ähnliche Begriffe, Denkmodelle und Analyseinstrumente. Bezüglich des Rechtsextremismus der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts kommt er 1987 zum Schluss, dass dieser Ausdruck einer «Überlagerung von verschiedenen Modernisierungskrisen» sei.⁶⁹ «Sinn- und Wahrnehmungskrise» seien eine Folge der «Verluste an kollektiver Orientierung».⁷⁰ Die schweizerische Anti-Überfremdungsbewegung der 1970er Jahre habe sich, stellte Altermatt 1982 fest, um eine «Anti-Ideologie» gesammelt.⁷¹ Und 1987 schrieb er bezüglich rechtsextremer Gruppen: «In Zeiten wirtschaftlicher und kultureller Unsicherheiten [...] erweisen sich Fremde als naheliegende Sündenböcke für die aufgestauten Aggressionen.»⁷²

Dass Urs Altermatt nun im Zusammenhang mit dem Antisemitismus der Katholiken in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit Ausgrenzungsmechanismen mit ähnlichen Interpretationsmodellen und Begriffen angeht, liegt auf der Hand. Diese gehören eben zum Forschungsdiskurs über Andere und Fremde. Altermatts neustes Buch ordnet sich in die Tradition seiner früheren Forschungen zu Konservativismus, Rechtsextremismus, Populismus und Ethnonationalismus ein, was Blaschke in seiner katholizismusorientierten Perspektive übersieht.

Olaf Blaschke beansprucht einzelne Begriffe und Konzepte für sich, die in der Forschung gebräuchlich sind und verschiedene Autoren schon vor ihm verwendet haben. Solche *Monopolansprüche* auf Begriffe und Denkfiguren, die zum Allgemeingut der Antisemitismusforschung und anderer Bereiche der historischen Sozialwissenschaften gehören, laufen der Arbeitsweise in der Geschichtswissenschaft zuwider.

Historiker verweisen in ihren quellenfundierten Studien – und Urs Altermatts Buch zum katholischen Antisemitismus in der Schweiz der Zwischenkriegs- und Kriegszeit stellt eine solche dar – neben den genau-

⁶⁹ Urs Altermatt, Rechtsextremismus im schweizerischen Alltag der achtziger Jahre. Angst vor dem Verlust der Heimat, in: Totalitarismus. Demokratie und Totalitarismus. Totalitarismen in der Demokratie, Freiburg 1987, 41.

⁷⁰ Urs Altermatt, Ausbruchsversuche aus dem Korsett der Konkordanz. Essay zur Schweizer Politik am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Urs Altermatt et al. (Hg.), Rechte und linke Fundamentalopposition. Studien zur Schweizer Politik 1965–1990, Basel/Frankfurt a. Main 1994, 7.

⁷¹ Altermatt, Xenophobie und Superpatriotismus, 184.

⁷² Altermatt, Rechtsextremismus im schweizerischen Alltag, 43.

en Quellenbelegen selbstverständlich auch auf andere Autoren, mit denen sie sich auseinandergesetzt haben. Sie geben dadurch dem Leser Hinweise über ihren Gedankengang, ohne aber eine eigentliche Geschichte der Interpretationen und Begriffe zu vermitteln.⁷³ Mit 16 Nennungen verweist Urs Altermatt überaus häufig auf Olaf Blaschkes Arbeiten, zumal es sich dabei um Untersuchungen handelt, die ein anderes Land und einen anderen Zeitraum mit entsprechend unterschiedlichen Fragestellungen behandeln.

Historiker arbeiten zur Auswertung ihres Quellenmaterials immer wieder mit *Begriffen und Denkmodellen, die in den unterschiedlichsten Fachbereichen Verwendung finden*. Sie können in ihren Ausführungen nicht ganze Genealogien jener Forscher aufführen, die diese ebenfalls bereits verwendet haben. Letzteres würde nicht nur jede komparative Geschichtsschreibung ad absurdum führen, ja die Historiker würden letztlich in ihrem Schreiben überhaupt gänzlich paralysiert.

⁷³ Siehe Grafton, 33 (wie Anm. 18).

Quelques réflexions d'histoire comparée sur une querelle déloyale

Francis Python

«L'histoire des Juifs, histoire controversée entre toutes. (...) De quelque manière qu'on l'aborde, quelqu'aspect désire-t-on en traiter, on se heurte à des interprétations divergentes, voire carrément opposées». Cette constatation de Jacques Godechot figurant dans une des préfaces du recueil des contributions de François Delpech *Sur les Juifs. Etudes d'histoire contemporaine*¹ se vérifie une nouvelle fois avec l'attaque lancée par l'historien allemand, Olaf Blaschke contre le récent ouvrage d'Urs Altermatt *Katholizismus und Antisemitismus*.

Dans ce cas, ce qui est regrettable c'est que les reproches adressés à l'un des meilleurs spécialistes du catholicisme suisse ne s'élèvent pas au niveau d'une confrontation ou d'une controverse scientifique d'où peut sortir une avancée historiographique, mais s'enlisent dans de stériles

¹ Lyon, Presses universitaires de Lyon, 1983, 13.

reproches. Ceux-ci ne résistent pas à un examen sérieux de la configuration et de la rédaction des deux ouvrages sans parler de la différence de leurs sources, de leurs méthodes d'analyse et bien évidemment de leur cadre spatio-temporel. Traiter des rapports entre catholicisme et antisémitisme en Suisse entre 1918 et 1945, alors que se prépare et que se déchaîne l'extermination des Juifs dans l'Allemagne voisine, aboutit à d'autres résultats que l'étude de ces rapports dans l'Allemagne impériale de 1871 à 1918.

L'originalité incontestable de l'étude d'Urs Altermatt réside surtout dans la mise au point d'un modèle d'explication rigoureux qui tente de mesurer la portée du facteur religieux dans les expressions d'antisémitisme en tenant compte des multiples dimensions socio-culturelles dans lesquelles elles se déploient. Sans négliger l'exploration minutieuse des terrains concrets où l'antisémitisme a prospéré, l'approche de l'historien suisse prend aussi en compte les grands débats sur l'interprétation du phénomène. Les références aux perspectives d'autres auteurs abondent – et les travaux d'Olaf Blaschke sont même cités 16 fois – mais la modélisation s'inscrit dans le droit fil des travaux antérieurs d'Urs Altermatt.

Pour mieux saisir l'intérêt et la qualité scientifique de cette démarche appliquée à la Suisse, on signalera ici, en contrepoint et pour élargir le débat, combien elle est proche des analyses pionnières de l'historiographie française qui ont abordé la question de la responsabilité des chrétiens dans les divers déchaînements de l'antisémitisme ayant ponctué les XIX^e et XX^e siècles. La confrontation entre les approches de Blaschke et d'Altermatt prend alors un autre sens qui se situe bien au-delà de mesquines querelles de forme ou de blessures d'amour-propre.

Les avancées d'une histoire pionnière

La responsabilité de l'antijudaïsme théologique dans le développement de l'antisémitisme n'est plus contestée et l'ensemble de la communauté des historiens l'admet. A partir du désastre de la Shoah, les historiens du christianisme ont également pris conscience que cette responsabilité était lourde et que leurs travaux pouvaient faire surgir des examens de conscience et promouvoir des changements nécessaires et souhaitables. Encore fallait-il pondérer cette responsabilité et l'attribuer aux diverses composantes de l'institution chrétienne selon des critères qui prennent en compte toute la complexité du réel selon une périodisation épousant le double mouvement des confessions religieuses et de la société globale.

Avec le processus de libération et d'intégration des Juifs dans la société française induit par la Révolution, les historiens ont cherché à démêler de manière inédite ce qui dans les forces de résistance à la liberté et à l'égalité, relevait de l'ordre du religieux proprement dit et ce qui tenait du rejet contre-révolutionnaire sur le plan social, économique ou politique. Les historiens français du catholicisme ont ainsi dégagé en particulier le rôle et l'importance de ce fameux «enseignement du mépris» secrété par les Eglises et que dénoncera avec force Jules Isaac après 1945.²

L'antijudaïsme théologique avait de profondes racines, comme vient de le montrer, après bien d'autres, un Paul Giniewski³, mais il n'est pas aisément de déceler pourquoi il s'amalgama au cours du XIX^e siècle avec la montée d'un antisémitisme dit moderne qui se donnait des prétextes démographiques, économiques, sociaux ou culturels et qui fut utilisé sur le plan politique. François Delpech, précisément, a tenté d'expliquer comment aux progrès de l'intégration succéda, surtout à partir de la défaite de 1871, un déferlement d'antisémitisme semblable, sur certains points, à celui qui balayait l'Europe centrale et orientale. Difficultés économiques, crise politique, thèse du complot et recherche de boucs émissaires sont alors cristallisées dans les deux volumes de *la France juive* d'Edouard Drumont publiées dès 1886. Toutes les insanités de la littérature anti-juive se retrouvent dans cette compilation aussi incohérente qu'haineuse. Une ligue, un journal et bientôt l'Affaire Dreyfus alimentent une vague d'antisémitisme qui recouvre toute la France. Les conflits entre l'Eglise et l'Etat moderne, la III^e République, poussent les catholiques à participer à la curée et seule une petite minorité résiste à la vague sauvant l'honneur de l'Eglise.

La difficulté pour F. Delpech et d'autres historiens de cette période, n'est pas d'expliquer ces mouvements mais de mesurer le rôle exact de l'antijudaïsme théologique dans cette exaltation de haine antisémite qui a pu séduire les foules tant à droite qu'à gauche, dans un premier temps du moins, alors même que la société française se sécularise et qu'elle échappe de plus en plus à l'emprise de l'Eglise. Le clergé ultramontain, dans sa majorité, n'était pas forcément antisémite au sens moderne⁴ mais

² Jules Isaac, *Jésus et Israël*, Paris 1948, ainsi que l'enseignement du mépris. Paris, Fasquelle, 1962

³ Paul Giniewski, *l'antijudaïsme chrétien. La mutation*, Paris, Salvator, 2000. Voir aussi Gérald Messadié, *Histoire générale de l'antisémitisme*, Paris, J.C. Lattès, 1999.

⁴ Selon François Delpech: «Les clercs ne sont pas forcément antisémites, mais on leur a enseigné au séminaire la position chrétienne traditionnelle: l'antijudaïsme théologique. Ce n'est pas l'antisémitisme racial, ni économique, ni socio-politique,

ses positions traditionnelles en théologie, accentuées par le raidissement romain (*Syllabus*) renforcent l'antisémitisme ambiant. Si les distinctions entre antijudaïsme théologique et antisémitisme moderne sont certainement utiles pour l'analyse des discours, il faut aussi connaître l'alchimie qui fait fusionner thèmes théologiques et modalités modernes de l'antisémitisme dans ce mélange explosif qui s'observe dans l'opinion au temps de l'Affaire Dreyfus. A ce titre les études réalisées sur des journaux catholiques sont éclairantes⁵. Pour F. Delpech, il y a un indéniable réveil de l'antijudaïsme théologique dès les années 1880⁶. Il est l'œuvre en particulier du courant intégraliste et intransigeant du clergé et ses conséquences seront désastreuses tout au long de la première moitié du XX^e siècle où triomphera le maurassisme dans une large partie de l'intelligentsia catholique.

Les travaux historiques menés par les chercheurs français ont ainsi posé, sans trop le systématiser, le problème de l'interaction entre l'antijudaïsme théologique et les autres expressions de l'antisémitisme moderne, à savoir les stigmatisations de type socio-économique ou encore, dernier degré, les rejets fondés sur des présupposés racistes.

Certains concluent pourtant, tel F. Delpech, que si la responsabilité de cet enseignement théologique est engagée, la liaison entre les deux formes d'antisémitisme n'est ni simple ni automatique. On trouve là une expression, peu formalisée, de la thèse du double antisémitisme. Une thèse qui se trouve déjà dans les distinctions opérées par certains dictionnaires du début du XX^e siècle et jusque dans les années 1930 encore, indiquant deux types d'antisémitisme chez les catholiques, dont l'un serait permis et l'autre proscrit. Une distinction à laquelle se réfèrent

ni même les accusations de déicide ou de meurtre rituel, qui n'apparaissent que lors des grands explosions populaires contre les Juifs. Mais c'est l'affirmation, déjà infiniment dangereuse (car elle contribue à faire le lit de l'antisémitisme), que le peuple élu a été grand mais qu'il a démerité, en refusant de reconnaître le Messie et en s'opposant à l'Eglise naissante. C'est, plus précisément, la thèse, d'origine polémique, de la réprobation: la dispersion et les souffrances du peuple errant seraient le signe de la colère de Dieu (...). La conversion est donc la seule issue possible pour un Juif.» *Notre-Dame de Sion et les Juifs*, in: *Sur les Juifs*, op.cit. 327–328. Voir aussi les travaux de Pierre Pierrard, *Juifs et catholiques français*. D'Edouard Drumont à Jacob Kaplan, Paris, Fayard, 1970. 2^e éd. Le Cerf 1997.

⁵ Pierre Sorlin: «La Croix» et les Juifs, Paris, Grasset, 1967, Danielle Delmaire, *Antisémitisme et catholiques dans le Nord pendant l'Affaire Dreyfus*, Lille, Presses universitaires de Lille, 1991.

⁶ Voir notamment la contribution de François Delpech: «De 1815 à 1894» in: *l'Histoire des Juifs en France*, publiée sous la direction de B. Blumenkranz, Toulouse, Privat, 1972, 305–346.

aussi Olaf Blaschke et Urs Altermatt dans leurs approches concernant l'aire germanophone.⁷

Les recherches françaises mettent également le doigt sur le problème de la continuité et de la discontinuité historique du phénomène avec l'examen de l'évolution contrastée d'une France précocement émancipatrice qui, un siècle après la Révolution, échappe difficilement à un regain d'antisémitisme dans une configuration de forces qui ne se reproduit pas à l'identique.

L'historiographie française travaillant sur l'entre-deux-guerres et sur la période de Vichy a affiné ces problématiques dans une série de travaux, qui dès les années 1970, écartent toute occultation ou complaisance dans l'analyse de l'antisémitisme et de ses sources⁸. Il résulte de ces recherches que les attitudes des générations ont varié ou du moins que des minorités en leur sein ont évolué, en ce qui concerne la place de l'antijuïdaïsme théologique dans le dispositif antisémite. Divers foyers intellectuels ont pris leur distance par rapport au maurrassisme par exemple, et ont montré la voie à une hiérarchie ecclésiastique empêtrée dans ses visions traditionnelles et dans ses liens avec Pétain ou avec la Révolution nationale de Vichy. Aucun automatisme ne peut se lire en tous cas dans les comportements des catholiques à partir d'un seul paramètre théologique. Il est de bonne méthode de mettre l'antijuïdaïsme théologique constamment en rapport avec une série d'autres facteurs (milieux, moments) et de tenir compte des appartenances socio-culturelles et politiques de ceux qui le professent.

⁷ Voir à ce sujet les articles «Antisemitismus» dans le Kirchliches Handlexikon, Bd.1, Freiburg/Br, 1907; ou dans le Staatslexikon, Bd.1, Freiburg/Br, 1926 ou encore dans le Lexikon für Theologie und Kirche, Bd.1, Freiburg/Br, 1930 où apparaît la signature du théologien Gustav Gundlach SJ. Sur ce point voir Georges Passeelecq et Bernard Suchecky, L'encyclique cachée de Pie XI. Une occasion manquée de l'Eglise face à l'antisémitisme, Paris, La Découverte, 1995, 94–96. On peut aussi lire une réflexion pertinente sur les distinctions entre antijuïdaïsme et antisémitisme dans la préface que signe Emile Poulat, 9–38.

⁸ Voir surtout les Actes des colloques de Grenoble (1976), de Lille (1977) et de Lyon (1978) qui ont dégagé à l'instigation de F. Delpech, les voies d'une analyse historique de l'attitude des catholiques en ce domaine durant la Deuxième Guerre mondiale. L'exemple de l'évolution des théologiens catholiques de Lyon est mis en évidence par Bernard Comte, Conscience catholique et persécution antisémite, Annales ESC, 48,3, 1983, 635–654. Pour une analyse plus générale qui prend en compte, du point de vue catholique, les derniers acquis de la recherche voir Etienne Fouilloux, Les chrétiens français entre crise et libération, 1937–1947, Paris, Seuil, 1997, et Bernard Comte, L'honneur et la conscience. Catholiques français en résistance, 1940–1944, Paris, Ed. de l'Atelier, 1998.

A nos yeux, frappante est la convergence entre les approches des historiens du catholicisme français et la démarche retenue par Urs Altermatt dans son livre. Elle met aussi en relief ce qui la sépare de l'approche d'Olaf Blaschke.

L'enjeu véritable de la confrontation

Ce que met en œuvre Urs Altermatt dans son ouvrage, c'est précisément une analyse ouverte des multiples facteurs qui ont pu affecter les attitudes des catholiques suisses à propos de l'antisémitisme. A partir des sources récoltées dans les divers champs socio-culturels et analysées sans complaisance ni parti-pris, l'historien conclut qu'il n'observe aucune aversion systématique des catholiques à l'égard des Juifs découlant d'une imprégnation théologique antijudaïque pourtant largement partagée. S'il admet qu'une circulation fluide existe entre les diverses attitudes dont il dessine minutieusement les implications, Urs Altermatt n'aboutit donc pas à des conclusions aussi rigides et massives que celles développées par Olaf Blaschke sur l'aspect constitutif qu'aurait eu l'antisémitisme chez les catholiques ou sur l'antisémitisme partiellement raciste qui les aurait contaminés. Comme en France, on constate en Suisse une ambivalence dans les positions des catholiques face à l'antisémitisme moderne. Cela ne minimise en rien la virulence d'une aile intégriste sur le plan religieux et politiquement d'extrême-droite dont l'antisémitisme est notoire mais l'historien ne peut en créditer la majorité des catholiques.

C'est sur ce point capital de l'interprétation des caractères de l'antisémitisme chez les catholiques que divergent les travaux de Blaschke et d'Altermatt. Ce dernier élargit la thèse du double antisémitisme – l'un permis, l'autre interdit – en un système plus vaste de positions diversement articulées où l'antijudaïsme théologique n'aboutit pas nécessairement à une ligne de conduite déterminée. Ce qui heurte apparemment Olaf Blaschke c'est l'affirmation d'une certaine hétérogénéité des attitudes dans le milieu catholique. Cette conclusion à laquelle parvient Urs Altermatt provient en partie de son approche plurielle qui prend en compte les multiples expressions du milieu catholique (liturgie, mœurs, presse etc). Cette perspective a le mérite de replacer les diverses composantes du catholicisme suisse dans la société globale et ruine une vision totalisante (ou totalitaire) du catholicisme suisse que l'approche d'Olaf Blaschke, fondée sur le discours des élites, semble accréder pour l'Allemagne durant la période de 1871–1914.

Que ces deux approches aient abouti à des livres très différents malgré une problématique commune n'est pas pour surprendre. Elles se fondent

en fin de compte sur une différence fondamentale dans l’appréhension du facteur religieux dans une société. Une appréhension qui ne peut se limiter à l’étude des concepts et des discours au risque de tronquer la réalité. Urs Altermatt, dans la ligne de ses travaux antérieurs, a tenté de dégager les dimensions et les implications sociales, culturelles et politiques de ce facteur religieux ou théologique en ce qui concerne l’antisémitisme. En ce sens, son analyse fournit bien, n’en déplaise à Olaf Blaschke, un modèle pour une analyse comparative de l’antisémitisme en Europe qui prenne en compte toute l’épaisseur et toute la complexité de ce phénomène.